

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2.80 M. (davon 95 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar. Postbezug 4.32 M., einschließlich 90 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Postbestellgebühren. Auslandabonnement 6.— M. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Briefposttarif 5.— M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Sonntagsausgabe „Soll und Zeit“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernspr.: Dönhoff (A 7) 292-297, Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, N. B. u. Disk.-Ges., Depostenk., Jerusalemstr. 65/66.

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einzeln. Kompartimente 80 Pf. Reflektoren 3.— M. „Kleine Anzeigen“ des Freitagabends Wort 25 Pf. (täglich zwei Freitagabende), jedes weitere Wort 12 Pf. Robert H. Tisch-Stellengeräte das erste Wort 15 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pf. Familienanzeigen Seite 40 Pf. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentags von 8/ bis 17 Uhr. Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Putschist Pfriemer verhaftet

Auf jugoslawischen Boden.

Wien, 15. September. (Eigenbericht.)

Am Dienstagvormittag um 10 Uhr traf P f r i e m e r, der Urheber des Heimwehputsches, in Begleitung von zwei Heimwehrlenten in Marburg (Jugoslawien) ein. Er wurde bald darauf von der Polizei festgenommen. Nach einer kurzen Vernehmung auf der Polizeiwache wurde P f r i e m e r nach Salzburg transportiert, wo er sich zur Zeit im Bezirksgefängnis befindet.

Unter der Beschuldigung, die Flucht P f r i e m e r s begünstigt zu haben, wurde am Dienstag Graf Verthold Stürgkh, der Besitzer des Schlosses Halbturn bei Murek, ebenfalls in Haft genommen. Er wurde dem Bezirksgefängnis zugeführt, bestreitet allerdings jede Schuld. Stürgkh gibt lediglich zu, daß ein Abgesandter P f r i e m e r s bei ihm erschienen sei und ihn gefragt habe, ob er P f r i e m e r zur Flucht verhelfen könne. Mit P f r i e m e r ist auch sein ältester Sohn geflüchtet.

Die Vernehmungen der in Haft befindlichen Heimwehführer haben nach dem „Neuen Wiener Tageblatt“ bisher folgende ergeben: In Heimwehkreisen war seit ungefähr zwei Wochen bekannt, daß P f r i e m e r etwa Mitte September „loschlagen“ wollte. Es bestand ein strategisch-taktischer Plan, daß erst die Heimweh Nordoststeiermarks vorgehen sollte. Dann sollte Graz zerniert und eingenommen werden. Von Graz hofften die Heimwehführer sich über Eisenbahnlinien bemächtigen zu können. Gleichzeitig sollten die österreichischen Heimwehren loschlagen und auch von Oberösterreich nach Wien losgehen.

Es sollte zugleich von beiden Ländern konzentrisch der Angriff auf Wien erfolgen. Man hoffte durch den Erfolg in Steiermark und Oberösterreich auch die übrigen Bundesländer mitzureißen und in Wien Einzug halten zu können. Der Termin der Sonntagnacht wurde erst in letzter Stunde bestimmt und nur den eingeweihten Führern bekanntgegeben. In der Nacht war ein eigener Anwerkdienst eingerichtet worden.

Ein Heimwehführer wurde am Sonntag um Mitternacht in einem Auto von Maribor nach Wien geschickt, wo er um drei Uhr morgens

eintraf. Hier hat er die Heimwehführer alarmiert. Die Wiener Heimwehr wollte zunächst das Ergebnis des Putsches in Steiermark und Oberösterreich abwarten. Immerhin wurden zunächst etwa 2000 Heimwehleute nach Klosterneuburg entsandt. Sie lagerten dort den ganzen Sonntag über, bis sie abends verhaftet wurden. Aus Oberösterreich sollten die Heimwehorganisationen auf requirierten Autos nach Wien gebracht werden. Man hoffte, sich noch im Laufe des Sonntags Wiens bemächtigen zu können. Unter den bei Klosterneuburg verhafteten Heimwehrlenten befindet sich auch ein Refle des Heeresministers Baugoin.

Das christlichsoziale „Weltblatt“ behauptet, daß offizielle Stellen Steiermarks von den Putschplänen und deren Durchführung unbedingt Kenntnis gehabt haben müßten. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ berichtet, daß im Zusammenhang mit dem Putsch auch gegen den Obmann der Nationalratsfraktion des Heimatblocks, den Nationalrat Neustädter-Stürmer, belastendes Material zutage gefördert worden sei. Die Regierung habe deshalb beim Nationalrat die Aufhebung der Immunität Neustädters beantragt.

Aufbahrung der Putschopfer.

Wien, 15. September. (Eigenbericht.)

Am Mittwoch werden in Brud auf dem Hauptplatz die Leichen der beiden während des Heimwehputsches in Kapfenberg getöteten Arbeiter aufgebahrt und von hier nach Kapfenberg gebracht werden, wo ebenfalls eine Trauerfeier abgehalten wird. Die Särge werden dann in Automobilen nach Wien gebracht. Unterwegs werden die lokalen Organisationen der Sozialdemokratie und des Schutzbundes Spalier bilden. In Wien sollen die Särge im Kranenkasernenhof aufgebahrt werden. Die Einäscherung der Opfer des verbrecherischen Putsches ist auf Donnerstag nachmittag angelegt.

Italien feiert nur geglückte Faschistenputsche.

Rom, 15. September. (Eigenbericht.)

Der Putsch der österreichischen Heimwehr wird auch vom offiziellen Faschismus scharf verurteilt. Mussolinis Bruder erklärt am Dienstag in einem Leitartikel seines Blattes, daß der Versuch der Heimwehr in V ä c h e r l i c h k e i t geendet habe. Immerhin sei der Putsch in Oesterreich eine ernste Warnung für alle Staaten.

Putschoperette.

„Seh ma heim und sag'n ma 's war nig!“

Von Oskar Pollak.

Wien, 15. September.

Selten ist ein politisches Ereignis so außerhalb jeder Beziehung zu Zeit und Ziel erfolgt, wie der Sonntagsputsch des steirischen Advokaten P f r i e m e r, der zwölf Stunden lang zwischen Judenberg und Mürzzuschlag Staatsgewalt spielte. Die faschistische Heimwehr, die in den Jahren 1929 und 1930 in Oesterreich ein bedrohlicher Faktor der Politik war, ist heute ein zerrissener Haufe, von dem nur ein kleiner Teil den Befehlen des Herrn P f r i e m e r folgte; der Heimwehputsch, der vor zwei Jahren ernste Drohung, noch vor einem Jahr gefährliche Möglichkeit schien, war in dem Augenblick, in dem er nun versucht wurde, eine österreichische Operette. Was in ernstesten Stunden, in schweren Kämpfen verhindert werden mußte, damit es sich nicht als Tragödie ereignete, geschah nun tatsächlich — als Farce.

Wahrhaftig aus heiterem Himmel kam in den ersten Morgenstunden des Sonntags die Nachricht nach Wien, daß die steirische Heimwehr losgeschlagen habe. Man wollte es zuerst kaum glauben: in diesem Oesterreich, das mit den schwersten Wirtschaftsforgen einer einschrumpfenden Industrie und einer rückständigen Landwirtschaft ringt, das soeben wieder den Völkerverbund um Geld bittet und als Antwort ein strenges Spargelot empfängt — in diesem Oesterreich ein Putsch? Und doch war es wahr: uniformierte Heimwehtruppen, das Gewehr über der Schulter, den Hahnenstanz auf dem Hut, marschierten nächstlicherweile in den steirischen Ortschaften auf, patrouillierten und requirierten, sperrten Straßen ab und besetzten Bürgermeisterämter, hielten Autos an und verkündeten durch Maueranschläge, daß Herr Dr. P f r i e m e r eine neue Verfassung dekretiert habe. Sonst taten sie freilich nichts; Verhaftungen wurden nur in wenigen Fällen vorgenommen, und wo sich ein Bürgermeister energisch genug weigerte, die neue Regierungsgewalt anzuerkennen, dort sah man „vorläufig“ davon ab, ihn zu zwingen. Das Telefon ins besetzte Gebiet funktionierte den ganzen Tag ungestört, und die drei Eisenbahnstationen, die die Heimwehr in Besitz nahm, wurden, als die Eisenbahner drohten, den Dienst einzustellen, bald wieder geräumt. Selbst in Leoben, dem Hauptquartier des steirischen Faschismus, beschränkte sich die Machtausübung auf die Besetzung der Gasthöfe. Hier saßen sie nun, standen hinter Maschinengewehren, marschierten auf den Straßen — und warteten.

Man ließ ihnen freilich Zeit dazu. Als die Nachrichten von der Aktion des Hochverrats und des Wahnwizes in Wien eintrafen — bezeichnenderweise erfuhr der Republikanische Schutzbund von dieser „Revolution“ früher als die Regierung —, gaben die Bundesbehörden den Befehl hinaus, die Bewegung zu unterdrücken. Aber für solche Befehle ist der Weg von Wien nach Steiermark, den ein Auto in drei Stunden bewältigt, ziemlich lang; es erwies sich, daß die steirischen Behörden ihre eigene Ansicht von der Sache und keineswegs Lust hatten, die von Wien gewünschte Energie wirklich aufzuwenden. Hat doch der steirische Landeshauptmann Rintelen, einer der gefinkeltsten Schlaulöpfe und korruptesten Geschäftspolitiker unter den christlichsozialen Provinzpaschas, im Laufe des Mittwoch allernächsten nach Wien gemeldet, die anbefohlene Entsendung von Militär aus Graz sei noch nicht möglich gewesen, weil man die tags vorher vom Manöver gefemmenen Truppen noch nicht auf die Beine gebracht habe! Um das zu verstehen, muß man wissen, daß die Steiermark in der österreichischen Nachkriegspolitik eine besondere Stellung einnimmt: sie ist das Land der Alpinen-Montangesellschaft, der Schwer- und Stahlindustrie, die den Heimweh-Faschismus mit ihrem Gelde großgezüchtet hat, zugleich das Land, dessen Spielbürger unter ihrer eigenen Steirertracht den aller-eigensten Provinzpartikularismus hegen und dessen reaktionäre Großgrundbesitzer über die Grenze hinweg mit den ungarischen Grafen liebäugeln. In der Steiermark hat die ungläubere Politik der kleinen Provinzgrößen von der Bierbank und der Steirerbank, hat die noch ungläubere Verfüzung des behördlichen Apparats mit dem gesellschaftlichen Einfluß der Heimwehr ihre Stätte: Bezirkshauptleute und Richter sind Heimwehführer, ein hoher Gendarmerieoffizier ist Heimwehtruppenführer und der Landeshauptmann selbst trägt den „Ehrenhut“ des Heimatshutes. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß die „Kameraden“ im Staatsdienst den Kameraden im Heimatshutdienst, die gerade ein bißchen Putsch trieben, nicht noch tun wollten. So konnte es ge-

Bankenkontrolle — weiße Salbe?!

Kein Bankenamt. — Nur ein Reichskommissar bei der Reichsbank!

Wie wir hören, hat das Reichswirtschaftsministerium dem Reichskabinett einen Gesetzentwurf über die Bankaufsicht vorgelegt, der bereits am Montag beraten wurde und der am Mittwoch verabschiedet werden soll. Der Entwurf sieht die Einsetzung eines Reichskommissars für das Bankwesen bei der Reichsbank vor. Der Kommissar soll vom Reichspräsidenten ernannt werden und dem Wirtschaftsministerium unterstehen.

Der Reichskommissar für das Bankwesen soll die Befugnis haben, Auskünfte von den Banken über alle geschäftlichen Vorgänge zu verlangen, die Einsicht von Büchern und Schriften zu fordern und entsprechende Mitteilungen an die sachgemäßen Organe oder an die Aufsichtsbeamten zu richten. Er kann nach dem vom Wirtschaftsministerium ausgearbeiteten Gesetzentwurf an den Generalversammlungen und Verwaltungsratsversammlungen der Banken teilnehmen, die Einberufung derartiger Sitzungen verlangen und schließlich Ordnungsstrafen verhängen.

Im einzelnen soll die Tätigkeit des Reichskommissars für das Bankwesen von einem Kuratorium festgelegt werden, das aus dem Reichsbankpräsidenten, den Staatssekretären des Reichswirtschaftsministeriums und des Reichsfinanzministeriums, einem Mitgliede des Reichsbankdirektoriums und dem Reichskommissar bestehen soll.

Weiter verlautet, daß der Ministerialdirektor Ernst vom Preussischen Handelsministerium, der frühere Staatskommissar an der Berliner Börse und der eigentliche Organisator der Bankenfeiertage, als Reichskommissar in Aussicht genommen sei.

Wenn die Reichsregierung sich den Vorschlägen des Reichswirtschaftsministeriums anschließt, dann ist eine den volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten entsprechende Banken- und Kreditkontrolle nicht mehr zu erwarten. Von der unbedingt erforderlichen Betriebskontrolle bei den großen Bankverbindungen, von der Kontrolle der Kreditlenkung zur Verhinderung von Spekulationen kann bei den unzulänglichen Vollmachten des Kommissars keine Rede sein. Zudem sollen die Richtlinien für die Tätigkeit des Kommissars von einem Kuratorium festgelegt werden, in dem die Reichsbank

bestimmenden Einfluß hat, deren Politik selbst wieder Gegenstand der Politik des notwendigen Bankenamts hätte sein müssen, nachdem die Reichsbank heute noch von den privaten Kräften des Generalrats abhängig ist. Durch ihren Einfluß im Generalrat wären die Banken also schließlich wieder ihre eigenen Kontrolleure. Eine solche Konstruktion ist eine Unmöglichkeit.

Boizenburg verboten.

Die Tätigkeit Alexanders verhindert.

Schwerin, 15. September. (Eigenbericht.)

Die Regierung von Mecklenburg-Schwerin hat auf Grund der Notverordnung des Reichspräsidenten verfügt, daß die bisherigen Bürgermeister von Boizenburg und Wittenburg zunächst bis zum 1. April 1932 weiter im Amt bleiben. Dadurch wird die Wahl des Kommunisten Dr. Alexander zum Bürgermeister von Boizenburg und die Wahl des Nationalsozialisten Penmann zum Bürgermeister von Wittenburg vorläufig illusorisch gemacht.

Herr Alexander hat bereits erklärt, daß er eine Arbeitermiliz zum Kampfe um Boizenburg aufstellen und mit ihr den Anordnungen der Staatsregierung jeden Widerstand leisten werde. Er hat es sich inzwischen jedoch überlegt. Er wird auf Amt und Miliz verzichten. Die Sowjetkommune kann in Boizenburg mit seinen 5000 Einwohnern beim besten Willen nicht errichtet werden.

Hilfsmaßnahmen für Lehrer.

Konferenz der Lehrerverbände im Bildungsministerium.

Im preussischen Kultusministerium werden zur Zeit Hilfsmaßnahmen für die durch die Notverordnung der preussischen Regierung vom Abbaubedrohten Lehrer vorbereitet. Der preussische Kultusminister hat die Vorsitzenden sämtlicher Lehrerverbände für Donnerstag zu einer Besprechung der in Aussicht genommenen Hilfsmaßnahmen gebeten.

Englands Flotte in Gärung.

Manöver müssen abgebrochen werden. — Auflehnung gegen Goldkürzung.

London, 15. September. (Eigenbericht.)

In der englischen Flotte sind anlässlich der durch das Notbudget verordneten Herabsetzung der Besoldung Unruhen ausgebrochen, die den Flottenchef veranlassen haben, die im Gange befindlichen Manöver abzubrechen, die Schiffe in ihre Häfen zurückzurufen und Untersuchungen anzustellen. Die Unruhebewegung scheint sehr ernsten Charakters zu sein. Ueber ihre Einzelheiten wird vorläufig strengstes Stillschweigen bewahrt.

Ein heute abend veröffentlichtes Kommuniqué der Admiralität besagt, daß die Seelords mit der zeitweiligen Unterbrechung der Flottenübungen im Atlantischen Ozean einverstanden seien, während gewisse Beschwerden wegen des Ausmaßes der Kürzungen, die sich aus der Anwendung der neuen Soldordnung ergeben, geprüft werden. Das Ergebnis dieser Untersuchung werde dann von den Seelords überprüft werden. (Die Goldkürzung bei den einfachen Matrosen beträgt 25 Proz. Der Tageslohn soll von 5 auf 4 M. herabgesetzt werden. Red. d. „V.“).

Offenbar handelt es sich um eine Bewegung, die sich nicht auf einzelne Schiffe beschränkt, sondern sich auf den größten Teil, wenn nicht gar auf die gesamte Flotte erstreckt. Denn anders ist der Abbruch von Manövern nicht zu erklären.

Die englische Wehrmacht, ebenso wie die deutsche, beruht auf dem Soldnersystem. Wenn sich Soldaten oder Matrosen freiwillig auf viele Jahre zum Dienst melden auf Grund von festgesetzten Besoldungssätzen, empfinden sie es begreiflicher Weise als Kontraktbruch, wenn der Staat von sich aus die Löhnung plötzlich herabsetzt.

Freilich teilen die englischen Matrosen und Soldaten dieses Schicksal mit dem übrigen Volk.

Alle Beamten sind mehr oder minder scharf durch Snowdens Budget getroffen worden, die Lehrer werden um 15 Proz. auf einmal gekürzt, die Schulleute verlieren 5 M. in der Woche usw. Die Arbeitslosenunterstützungen werden um 10 Proz. gekürzt, die Löhne dürften folgen. Für die zivile Bevölkerung wäre es ein unerträglicher Gedanke, wenn sie allein die Opfer der Sanierungsmaßnahmen tragen müßte.

Es handelt sich hier, wie man bemerkt, um ein Problem, das auch anderen Ländern nicht fremd ist. England wird aber mit ihm wahrscheinlich leichter fertig werden, weil dort die nationalsozialistische und die kommunistische Strupellosigkeit in der Ausnutzung trübseliger Situationen nicht vorhanden oder nicht wirksam ist. Wahrscheinlich wird sich auch diesmal die außerordentliche Elastizität des englischen Regierungssystems bewähren, die schon so oft die größten Schwierigkeiten bewältigt hat.

Franzen Nachflg.

Hitlers Machtposition. — Neuer Nazi-Minister in Braunschweig.

Braunschweig, 15. September. (Eigenbericht.)

Der braunschweigische Landtag wählte am Dienstag mit 20 von 39 Stimmen den früheren Konrektor und Nationalsozialisten Klagges aus Bennedenstein zum Innenminister. Der Fraktionsführer der bürgerlichen Einheitsliste gab dazu folgende Erklärung ab:

„Die Fraktion der bürgerlichen Einheitsliste steht einmütig auf dem Standpunkt, daß die durch den Rücktritt des Ministers Franzen entstandene Regierungslücke sich am besten durch den in der Braunschweigischen Notverordnung vom 3. September gemiesenen Weg der Beschränkung auf einen Minister lösen läßt. Die NSDAP hat sich diesen Gründen verschlossen, wieder einen zweiten Minister für sich gefordert und scharfe Opposition angekündigt, wenn ihrem Verlangen nicht entsprochen werde. Dadurch würde der verbleibende Minister bei der politischen Konstellation im Landtag keine Mehrheit haben. Die Fraktion der bürgerlichen Einheitsliste ist der Ansicht, daß in der gegenwärtigen Notzeit jede Verschärfung der Krise zu unabsehbaren Folgen führen wird, die unter allen Umständen vermieden werden müssen. Deshalb stimmten sie unter Zurückhaltung abweichender Meinungen und Zurückstellung schwerer Bedenken geschlossen für den zweiten Minister.“

Als das Wahlergebnis verkündet wurde, begannen die auf der Tribüne anwesenden Kommunisten Jotiel in den Saal zu werfen, auf denen sie eine Winterbeihilfe forderten. Außerdem schrien sie: „Nieder mit dem faschistischen Landtag!“ und bezeichneten die nationalsozialistischen Abgeordneten als Verräter und Spitzhüben. Der nationalsozialistische Prääsident stand den Tumulten vollkommen hilflos gegenüber und verlegte schließlich die Sitzung.

Der neue braunschweigische Innenminister Klagges ist ein Eigenbrötler, der das Ur-Evangelium von Jesus Christus entdeckt hat und der ein arisches Christentum haben will, weil ihm die Bibel zu sehr verjudet ist.

Blick ins Braunhaus.

Einer von der Reichsleitung über Hitlers „Erfolge“.

München, 15. September. (Eigenbericht.)

Der aus der Reichsleitung und aus der Partei Hitlers ausgestretene Dr. Freiherr von Red kündigt eine Artikelserie an, in der er aus seiner Kenntnis des wahren Sach-

verhalts der Zusammenhänge mit der Nazi-Partei abrechnen will. In dem ersten Artikel schreibt er:

„Jedes Kind weiß heute, daß der Versuch Hitlers, die breiten Massen der handarbeitenden Bevölkerung für sich und seine Bewegung zu gewinnen, völlig gescheitert ist. Nirgends ist es ihm gelungen, in beachtlichem Ausmaß in die marxistische Front einzubrechen. Dagegen beweist jede neue Wahl, daß der Nationalsozialismus sein Rekrutementmaterial aus den Reihen des sogenannten bürgerlichen Wahlstimmzweigs, besonders aus den liberalistischen Kreisen bezieht. Die ehemals großen bürgerlichen Parteien liegen zerschmettert auf dem politischen Schlachtfeld und stehen in Sorge, ob sie auch nur bescheidene Reste in die kommenden Parlamente zu retten vermögen. Aus ihrer Asche allein erhob sich der Rhönig NSDAP. Diese Tatsache steht fest. Sie ergibt sich einmal, daß Hitler an Stelle des gescheiterten (Gewinnung der Arbeiter) gerade das erreichte, was er vorgab, nicht erreichen zu wollen (Umgestaltung des Bürgertums), ein Grund, daß nach dem eigenen Geständnis Hitlers „mit dem bürgerlichen Wahlstimmzweig belastet“ die angeblich vorhandene Werbestärke den breiten Schichten gegenüber nunmehr völlig zum Erlahmen gebracht ist. Diese Niederlegung beherzigt, die ich aus meiner eigenen Tätigkeit als Vizepräsident in der Reichsleitung der NSDAP weiß, auch die Führung. Aus einem kläglich gescheiterten Angriff gegen die rote Front ist heute ein Vernichtungskampf gegen das Bürgertum geworden, der im schreiendsten Gegenpaß zu den in dem Werk „Rein Kampf“ von Adolf Hitler niedergelagten Grundsätzen steht. Warum der Kampf der NSDAP um die Seele des deutschen Arbeiters ein so unruhmisches Ende nahm, warum er von vornherein zum Scheitern verurteilt war, soll später untersucht werden. Der Mißerfolg liegt in den volksfeindlichen despotischen Methoden einer geistig und moralisch unzulänglichen Führung. Die NSDAP hat sich heute allem äußeren Schein zum Trotz in eine Sadgasse verrennt. Eine selbstlose, sich ihrer Verantwortung gegenüber der Geschichte und der Nation bewußte Führung könnte in dieser Lage nichts anderes tun, als den Mißerfolg offen zu gestehen und berufenere Kräfte zu weihen. Dieser Schritt wird nicht erfolgen. „Macht ist Sieg“ erklärte Hitlers Anwalt Dr. Frank II im „Völkischen Beobachter“. Sie wollen die Macht um der Macht willen. Dieser höchstpersönliche Zweck macht ihnen jedes Mittel heilig. Trägt sie ein Volk nicht auf Schultern empor, dann führt sie der Weg zur Macht gegen ihr Volk durch die Vorzimmer der internationalen Finanz.“

schien, daß ein Gendarm vormittags in Heimwehruniform ausrückte, um dann nachmittags seinen Dienst gegen die Heimwehr anzutreten, oder daß das Kreisgericht Vooben den vom Staatsanwalt begebenen Haftbefehl gegen Pfrimmer, dessen Aufrufe — dre dokumentarisch platzierte Hochverrat — an allen Mauern kleben, einfach ablehnte.

So geschah es auch, daß lange, bange Stunden hindurch die Situation im steierischen Putzgebiet in Schwere blieb. Der Republikanische Schußbund hatte seine Formationen alarmiert, aber die Weisung ausgegeben, sich nur zu verteidigen und das Eingreifen der Staatsgewalt abzuwarten: hätte er etwas anderes getan, — nur allzugern hätte die steierische Ausgabe der Staatsgewalt die Gelegenheit benützt, um sich gegen den „angreifenden“ Schußbund zu wenden! Die Geduld und die Disziplin der Arbeiter wurde auf eine harte Probe gestellt, die sie glänzend bestand. Allerdings, als sich nach stundenlangem Warten noch immer die Staatsgewalt nicht rühren wollte, kam es in einigen Orten zu Zusammenstößen, die zumeist für die Heimwehr übel ausgingen; der blutigste war in Kapfenberg, wo bei einer Schießerei gegen das Arbeiterheim zwei Sozialdemokraten getötet und mehrere Personen verletzt wurden.

Endlich gelang es doch unter dem Drängen der Sozialdemokraten, von Graz und Wien aus Militär in Bewegung zu setzen und auch die Gendarmerie zu geschlossenem Eingreifen zu veranlassen. Und alsbald fand der Putz ein unrühmliches Ende: wo Militär oder Gendarmerie erschien, dort zog die Heimwehr ab, brachte ihre Wehrrüstung in Sicherheit, zog ihre Uniformen aus und ging — schlafen. Die Staatsgewalt störte sie nicht dabei. Vor den Augen der Gendarmen wurden die Waffen weggeschafft, hinter dem Rücken der Gendarmen wurden die heimkehrenden Heimwehrleute von den Arbeitern geprügelt. Schließlich ging alles nach Hause, als sei nichts geschehen. Herr Pfrimmer „dankte ab“ und es begab sich wahrhaftig die österreichische Redensart „gehn ma heim und sag'n ma, 's war nit“.

Das war das Ende eines Unternehmens, für das sich unter vollsinnigen Menschen überhaupt kein anderer Grund entdecken läßt, als der hirnlose Ehrgeiz und die gegenseitigen Eifersüchteleien einiger Faschistenführer — Gnade Gott dem Lande, wenn diese Leute jemals wirklich in die Lage gekommen wären, seine Diktatoren zu sein! Väterliches und klägliches Ende eines Dilettantenputsches — aber gerade hier wird die Sache ernst. Denn lächerlich und kläglich ist auch gegenüber einer solchen Operette das zögernde Sichhemmen- und Sichdrängensaffen einer Staatsgewalt, die dem Hochverrat ein ganz anderes Ende hätte bereiten müssen. Nicht ein blutiges — daß die ganze Sache ziemlich unblutig verlief, ist das Erfreulichste an ihr — aber ein entschiedenes!

Mit Recht erhebt darum die österreichische Sozialdemokratie, unterstützt von dem größten Teil der öffentlichen Meinung, die Forderung nach Entwaffnung und Auflösung der Heimwehroverbände, Bestrafung der Schuldigen und vor allem Säuberung der republikanischen Behörden von Faschistenfreunden und Verfassungsjaholteuren. Es soll nicht verschwiegen werden, daß zum Beispiel die oberösterreichische Landesregierung sofort entschieden eingegriffen hat und auch an anderen Stellen hat man sich unter dem Druck der Sozialdemokraten wenigstens hinterher von Hemmungen befreit und zu einiger Energie aufgerafft: der Putzschiff Starckenberg, vor einem Jahr noch Minister des Innern der Regierung Vaugin, sitzt hinter Schloß und Riegel!

So ist die Episode nicht ohne nachwirkende Bedeutung: eine plötzliche Erschütterung, die faules und Morisches bloßgelegt, aber doch auch die Atmosphäre gereinigt hat. Wenn sie wirtschaftlich nicht schadet, kann sie politisch nur nützen: das ganze Land erkennt, wo die Politik der Rintelen und Seipel, der Förderer des Faschismus, der Repräsentanten des Rechtskurzes der österreichischen Bourgeoisie, Staat und Volk hinführt. Die österreichische Arbeiterklasse hat in den Tagen, da die Faschistengefahr in Oesterreich ernst war, durch ihre Kraft und Disziplin diese Gefahr abgewehrt; sie ist heute, da der Faschistenputsch eine Komödie wurde, in ihrer Haltung vollauf gerechtfertigt. Die österreichische Sozialdemokratie ist bei der letzten Wahl, die dem wirklichen Griff des Faschismus nach der Staatsgewalt folgte, zur stärksten Partei des Landes geworden. Wieder steht eine Wahl — die Wahl des Bundespräsidenten — vor der Tür; und in dem Putz des wahnwichtigen Advokaten Pfrimmer hat die Politik des klugen Prälaten Seipel, hat der Rechtskurs in Oesterreich seine Niederlage erlitten.

Riesenkundgebung in Hamburg.

Das Reichsbanner marschiert auf.

Hamburg, 15. September. (Eigenbericht.)

Der Gau Hamburg-Bremen-Nordhannover des Reichsbanners führte aus Anlaß der Hamburger Bürgerchaftswahl in Hamburg ein Goutreffen durch, an dem mehr als 18 000 uniformierte Reichsbannerleute teilnahmen. Von Bremen waren 1300, von Braunschweig annähernd 1000 Reichsbannerkameraden nach Hamburg gekommen. Im Mittelpunkt des Goutreffens stand eine Riesenkundgebung auf der Moorweide vor dem Dammtorbahnhof, zu der sich neben den Reichsbannerleuten Zehntausende Männer und Frauen eingefunden hatten. Polizeipräsident Grzesinski-Berlin sprach zu den Massen. Er ging in seiner Rede von der Flut des negativen Radikalismus aus, die Deutschland als Folge der Krise überschwemme und bereits Länder und Gemeinden nicht nur im Wieder- und Neuaufbau unterbrochen, sondern sie an den Rand des Abgrunds gebracht habe. Der Wiederaufbau Deutschlands sei das bleibende Werk der Weimarer Parteien. Wenn heute das durch sie geschaffene parlamentarische System nicht funktioniere und die Sanierungsarbeit ganz auf die Initiative der Regierungen des Reiches und der Länder gestellt sei, dann darum, weil die Gegner der Demokratie und des Parlamentarismus wohl die Rechte, nicht aber die Pflichten der Demokratie übernehmen wollen. Aus der Not der Gegenwart gebe es nur den Ausweg eines Umbaus der Wirtschaft, eine Politik wirklicher Verständigung, die Fortführung der Politik von Ebert, Rathenau, Hermann Müller und Stresemann. Dieser Weg sei der Weg der

Demokratie. Wir hätten nur die Wahl zwischen Demokratie und Faschismus, denn ein Versuch bolschewistischer Machteroberung müsse auf Grund der politischen Machtverhältnisse in Faschismus enden. Hier liege das große Verbrechen der SPD.

Grzesinski betonte im Hinblick auf die Hamburger Wahl, daß das schaffende Volk in der Notzeit gewiß viel zu ertragen, aber noch mehr zu verlieren habe. Es sei sichtbare Aufbauarbeit geleistet worden. Das preußische Siedlungswerk, Wohnungsbau, Sozialfürsorge und Kulturpolitik ständen neben den machtvollen Unternehmungen wirtschaftlicher Selbsthilfe der Werktätigen und neben ihren großen Organisationen. Das alles sei gebunden an die Demokratie. Um sie gebe der Kampf in Deutschland, von dem die Hamburger Wahl ein Einzelgefecht sei.

Nach einer Ansprache des Vizepräsidenten der Hamburger Bürgerchaft Landahl folgte ein überaus eindrucksvoller Vorbeimarsch des Reichsbanners, der in Achterreihen weit über eine Stunde dauerte.

Wie stehts um Bullerjahn?

Vor der Entscheidung über das Wiederaufnahmeverfahren.

Der Kampf ums Recht im Falle Bullerjahn steht dicht vor Abschluß. Nachdem das Reichsgericht das Wiederaufnahmeverfahren für zulässig erklärt hatte, war zu prüfen, ob die Wiederaufnahme sachlich begründet ist. Zu diesem Zweck ist eine Anzahl von Zeugen vernommen worden, u. a. auch der ehemalige Direktor der Berlin-Karlsruher Industriewerke, von Gontard, selbst. Es war in erster Linie festzustellen, ob Gontard, diese „ungenannte Vertrauensperson“ der Befastigten in der ersten Reichsgerichtsverhandlung gegen Bullerjahn, wirklich „in Ansehung seiner Glaubwürdigkeit und persönlichen Unbeeinträchtigung über jeden Zweifel erhaben ist, wie im Reichsgerichtsurteil zu lesen war. Das Ergebnis der Zeugenvernehmungen ist für Gontard nicht sehr schmeichelhaft:

Angesichts der Zeugenaussagen über die Persönlichkeit Gontards ist die Feststellung des Reichsgerichtsurteils über Bullerjahn in einer Weise erschüttert, daß kaum etwas anderes übrig bleibt, als das Wiederaufnahmeverfahren zu eröffnen. Das Reichsgericht kann entweder eine neue Verhandlung anordnen oder von sich aus Bullerjahn freisprechen.

In der Befragung des Senats, der zu entscheiden hat, ist eine Veränderung eingetreten. An Stelle des bisherigen Senatspräsidenten Schmitz ist Senatspräsident Büniger getreten. Beisitzer sind die Reichsgerichtsräte Kinn und Coenders, der beim ersten Urteil mitgewirkt hat.

Bullerjahn's Urlaub ist bereits am 28. August abgelaufen. Rechtsanwalt Dr. Kurt Rosenfeld hat nicht um Verlängerung des Urlaubs nachgesucht, sondern einen Strafausschub bis zur Entscheidung über das Wiederaufnahmeverfahren beantragt. Der Oberreichsanwalt hat sich bereit erklärt, die Vollstreckung der Strafe bis zur Entscheidung über das Gesuch auszusetzen. Im übrigen hält der Oberreichsanwalt nach wie vor daran fest, daß dem Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens nicht stattzugeben sei.

Landgerichtspräsident Soelling erläßt eine Erklärung, in der er die fruchtlose Entlassung des Betriebsratsvorsitzenden beim Landgericht I zu rechtfertigen versucht, seine Tätigkeit für den Volksentscheid schärdert und versichert, ein nationalgesinnter Christ zu sein. Er meint, die Angriffe gegen ihn gingen von einem „Mängel“ aus, der keine Abkehr von der Sozialdemokratie nicht verschmerzen könne. Wir können Herrn Soelling die beruhigende Versicherung geben, daß kein Mensch in der Sozialdemokratischen Partei an ihn denken wird, wenn er nur ausführt, von sich reden zu machen. Daß irgendwer seinen Verlust nicht verschmerzen kann, ist eine Wahnvorstellung, die auf eine krankhafte Selbstüberschätzung hinweist.

Regios Vertreter im Völkerbund sind der ehemalige Staatspräsident Portes Gil, jetzt Gesandter in Frankreich, ferner Estrada und Gonzales Roa.

Arbeitslose als Langstreckenläufer.

Spurmaßnahmen bei Arbeitsämtern. — Endlose Wege bis zur Stempelstelle.

Der Verwaltungsausschuß des Landesarbeitsamtes Berlin hat in der letzten Woche beschlossen, die Arbeitsämter Südost und Süd in dem neu erbauten Arbeitsamt Neukölln, Sonnenallee (in der Nähe der Bahnhöfe Kaiser-Friedrich-Straße und Köllnische Heide), unterzubringen.

Obwohl begreiflich ist, daß das Arbeitsamt Südost, das sich bisher in denkbar schlechten Räumen befand, ein neues Heim erhält, bleibt es unverständlich, daß in das neue Arbeitsamt jetzt nicht nur die Hauptverwaltung aus der Gitschiner Straße, sondern auch die Auszahlstellen aus der Gneisenau- und Reichenberger Straße, der Arbeitsnachweis für ungelernete Arbeiter aus der Fontane-Promenade, der Arbeitsnachweis für ungelernete Arbeiterinnen aus der Lindenstraße, die Berufsberatung für männliche und weibliche einschließliche der Vermittlungsstelle für männliche und weibliche Jugendliche vom Arbeitsamt Süd verlegt werden sollen.

Die dadurch eingesparten Mieten betragen etwa 145 000 Mark jährlich. Allerdings bleibt außer Ansatz, daß die vor etwa ein bis zwei Jahren gemieteten Räume in der Gitschiner und Gneisenaustraße, die in der Fontane-Promenade langfristige Verträge haben, die ohne Zahlung von Abstandssummen nicht zu lösen sein dürften.

Was bedeutet aber für die Arbeitslosen die Verlegung der genannten Stempelstellen usw. nach der Sonnen-Allee?

18 Kilometer langer Weg!

Die in dem zu verlegenden Bezirk wohnenden Arbeitslosen haben zur Zeit einen Weg von etwa 300 Meter bis 2 Kilometer. Eine besondere Prüfung von Sachbearbeitern hat ergeben, daß künftig ein täglicher Weg von etwa 4 bis 18 Kilometer — den Rückweg mitberechnet — zu bewältigen wäre. Das bedeutet nicht nur eine Schädigung der Körperkraft bei an sich schon schlecht ernährten Leuten, sondern Verlust der bestehenden Garderobe und schließlich einen Raub an der Zeit. Hierzu kommt die Wartezeit auf dem Arbeitsamt, so daß es vorkommen kann, daß Arbeitslose bis zu 8 Stunden in Anspruch genommen sind!

Die Benutzung eines Verkehrsmittels würde eine empfindliche Schwärmerung ihrer an sich geringen Bezüge bedeuten. Hierbei ist auch zu bedenken, daß nicht nur die Stellen für Arbeitslose, sondern auch für Krisen- und Erwerbslosenhilfsempfänger verlegt werden. Die Bezüge der letzteren schwanken etwa zwischen 5 Mark und 10 Mark. Allein für den Bezirk Kreuzberg kommen etwa 6000 Geh.-Empfänger, die größtenteils nicht mehr die Jüngsten sind, in Frage; ferner etwa 2500 A.L.L.-Empfänger.

Von dem bisher bei den Stempel- und Zahlstellen vertretenen Standpunkt der Dezentralisation, die eine schnellere und individuelle Abfertigung gewährleistet, scheint man also wieder abgekommen zu sein. Wenn das neue Projekt Tatsache wird, werden etwa 20 000 bis 24 000 Arbeitslose täglich im Arbeitsamt in der Sonnen-Allee abzufertigen sein. Selbst ein etwaiges Zweischichtensystem müßte sich bei den immer schlechter werdenden Verhältnissen im kommenden Winter nachteilig für die Stellenlosen auswirken, abgesehen davon, daß Stempel- und Zahlstellen in den Keller verlegt werden sollen!

Die neuen Räumlichkeiten sind überdies kleiner, als die zur Zeit benutzten. Während jetzt 650 Quadratmeter Räumfläche vorhanden sind, sieht der Neubau nur 333 Quadratmeter vor. Die dadurch erzwungene Zusammendrängung der Arbeitslosen würde alle möglichen Störungen mit sich bringen. Das im gleichen Hause untergebrachte Polizeibüro würde sich über Arbeitsmangel nicht zu beschweren haben. Auch die K.P.D. und die Nazis könnten sich freuen.

In dem Gebäude könnten die Hauptverwaltungen Südost, Süd, Teltow und Niederbarnim mit dem Ziel einer Verschmelzung, ferner Fachnachweise, die in der dortigen Gegend mit ihren vielen Metallunternehmen am Plage wären, und evtl. auch Fachnachweise für die Holzindustrie, die im Osten und Südosten zu Hause ist, untergebracht werden. Unter keinen Umständen aber dürfen die Wegstrecken für die Arbeitslosen noch mehr verlängert werden.

Es bleibt zu hoffen, daß das Landesarbeitsamt bei nochmaliger Prüfung der Angelegenheit den Interessen der Arbeitslosen Rechnung trägt.

Zirkus im Anmarsch.

Krone kommt nach Berlin. — Ab 22. September auf dem Tempelhofer Feld.

Der große weltberühmte Zirkus Krone kommt nach Berlin. Er wird seine Zeltstadt, in deren Mittelpunkt ein völlig neues riesiges Zuschauertelt stehen wird, auf dem Tempelhofer Feld aufbauen. Die Eröffnungsvorstellung soll am 22. September steigen.

Zirkus Krone, beinahe ein Jahrzehnt lang als der Dreimannzirkus bekannt, hat sich in vielerlei Hinsicht umgestellt. Geblieben ist, das kann gesagt werden, das ausgezeichnete zirkensische Programm, das man in dieser Vielseitigkeit, Buntheit und Exotik kaum irgendwo anders zu sehen bekommt. Aber man ist von dem Dreimannzirkus abgekommen, das man als überlebt bezeichnet. Statt dessen hat der Zirkus sich eine Art Rennbahnarena in ovaler Form geschaffen, in der die einzelne Nummer besser zur Geltung kommen kann.

Für Berlin verspricht man noch ganz besondere Attraktionen. Zum ersten Male sollen in der neuen Arena 48 Pferde auf einmal vorgeführt werden. Direktor Krone wird den Dressurakt der zwanzig Giesanten persönlich leiten. Weiter sollen die Berliner zum erstenmal eine 18 Jahre alte Dame im Tigerhäut, umgeben von acht Königstigern, bewundern können. Fünfzig Girls werden das allgemeine Verlangen nach Reuebildern befriedigen. Die ganz besondere Anerkennung der Berliner werden die todesmutigen Luftkünstler finden, die den Zirkus begleiten. Zwei junge deutsche Artisten, die beiden Reiner, vollführen einen Luftakt, der bisher unerreicht dasteht.

Wie die Zirkusleitung verspricht, wird es dank des neuen Zeltes möglich sein, die Eintrittspreise für Berlin besonders niedrig zu halten. Sie sollen bei den Hauptplätzen unter den Preisen der mittleren Lichtspieltheater liegen.

Schwere Schlägerei in Schöneberg.

Kommunisten gegen Hakenkreuzler. — Vier Verletzte.

In der Ecke Knyffhäuser- und Frankfurterstraße in Schöneberg entspann sich gestern nachmittags wieder einmal zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten eine schwere Schlägerei.

Sechs Hakenkreuzler, die ihrem Parteilokal zustreben, gerieten mit einer Gruppe von 20 Kommunisten in einen Wortwechsel, der bald in eine wilde Schlägerei ausartete. Mit Schlagringen, Koppelschloßern und Knüppeln hieben die Burjden aufeinander ein. Das Ueberfallkommando konnte drei Hakenkreuzler und zwei Kommunisten festnehmen. Im Verlaufe der Schlägerei hatten drei Hakenkreuzler und ein Kommunist erhebliche Kopfverletzungen erlitten.

Die Butterfiliale der Firma Hoffmann in der Büchlerstraße 66 wurde gestern von etwa 20 jungen Burjden gestürmt und ausgeplündert. Zwei Täter wurden durch eine Polizeistreife nach längerer Verfolgung festgenommen.

Ermordung einer Familie.

In Brünn bei Weßel wurden am Dienstag die Ehefrau des Schmiedes Behling und ihre beiden Söhne im Alter von 18 und 15 Jahren mit durchschnittlicher Kette in ihren Betten aufgefunden. Auf einem Tisch lag ein Zettel: „Es ist 3 Uhr; mein Mann ist noch nicht zurück.“ Der Schmied Behling ist seit der Tat verschwunden; man rechnet mit der Möglichkeit, daß auch er das Opfer eines Mordanschlags geworden ist. In einem Wald in der Nähe von Brünn fand man sein Fahrrad.

Aufhebung einer Straßensperrung. Die Sperrung der Gartenfelder Straße zwischen Paulsternstraße und Haselhorfster Brücke ist ab sofort aufgehoben.

Gifftchnaps beim Totenmahl.

Dreizehn Bauern lebensgefährlich erkrankt.

Warschau, 15. September.

In der Ortschaft Rajezi im Wilnaer Gebiet starb ein reicher Bauer. Die Witwe veranstaltete nach dem Begräbnis ein Totenmahl, bei dem es vor allen Dingen reichlich Schnaps gab. Die Folgen waren fürchterlich. Dreizehn Bauern mußten noch vor Schluß der Feier wegen schwerer Alkoholvergiftung in das Krankenhaus übergeführt werden, wo sie mit dem Tode ringen. Der Schnaps war in einer Geheimbrennerei hergestellt worden. Die Polizei verhaftete drei „Schnapsfabrikanten“.

Feuer auf städtischem Sportplatz.

Durch ein gefährliches Feuer wurde gestern nachmittags ein einstöckiges Gebäude auf dem städtischen Sportplatz des Bezirksjugendamtes Charlottenburg am Eichkamp nahezu völlig zerstört.

In dem Sporthaus, das zum größten Teil aus Holz besteht, waren Turn- und Sportgeräte sowie Sanitätsmaterial untergebracht. Gegen ¼ 4 Uhr bemerkten Ausflügler, wie aus dem Haus

dichter Rauch hervordrang. Auf den Alarm eilte die Feuerwehr Grunewald unter Leitung des Oberbrandmeisters Petruschka an die Brandstelle. Leider konnte trotz aller Anstrengungen der Feuerwehr wenig gerettet werden, nicht zuletzt, weil sich die Hydranten etwa 180 bis 200 Meter vom Sportplatz entfernt befinden, so daß kostbare Minuten vergingen, ehe mit den Löscharbeiten begonnen werden konnte.

Sorge um die deutschen Ozeanflieger.

New York, 15. September.

Die Besorgnis über das Schicksal der deutschen Ozeanflieger wächst hier von Stunde zu Stunde. Bis kurz vor 16 Uhr mitteleuropäischer Zeit ist immer noch keine Meldung über ihren Verbleib eingetroffen. Die Associated Press meldet aus Halifax, daß bei allen in Frage kommenden Landeplätzen Neuschottlands und Neufundlands Nachforschungen nach dem Rody-Flugzeug angestellt worden sind, jedoch ohne jeglichen Erfolg. Die Sichtverhältnisse sind auch weiterhin überaus ungünstig, da über der Küste von Neuschottland eine sehr hohe und dicke Wolkenschicht lagert.

Wohnanlage Goethe-Hof in Wien. Der Gemeinderatsausschuß für Wohnungswesen in Wien hat beschlossen, eine städtische Wohnanlage Goethe-Hof zu benennen.

WENN DER KURS FÄLLT ROMAN VON FALG SCHERRET.

Lili wirft mit Schwung einen umschnürten Zeitungspacken in die Ecke und Wilma fährt sofort ihr nach Vereine duften des Taschentuch an die Nase.

„Nimm dich doch in acht! Das ist ja ein fürchterlicher Staub.“ wütet sie.

„Das sind nur die Freuden des freien Kiosklebens.“ Lili leert grimmig die Kaffette mit der Tageseinnahme. „Wenn ich daran denke, was für eine drückende Blut hier im Sommer wieder sein wird... Im Winter muß man mit drei Paar wollenen Schlüpfen sitzen und friert sich trotzdem den Popo ab, dafür hat man im Juli Chancen, täglich einen Hühnerschlag zu kriegen. Und dann kommst du und redest von Vorteilen gegenüber dem Bürobetrieb. Weißt du übrigens, woran es liegt...?“

„Was denn? Die Hitze?“ „Nein, daß ich so unzufrieden bin! Das ist nämlich so — Lili hört für einen Moment auf zu packen —: wir haben's doch als Kinder sehr gut gehabt. Mutter hat getan und geschuftet, nur damit wir das Luiseingezum besuchten, wir sind wie reiche Leute Töchter aufgewachsen, überall hieß es: Rosols Mädchen sind reizend und begabt und was weiß ich! Und dann kommt das dicke Ende nach. Wir sitzen da mit Ansprüchen, fühlen uns zu schade für das Leben einer Angestellten und verlangen, daß man in uns die höhere Tochter respektiert. Das ist zwar Unsinn, aber es ist so! Momentchen, mal!“

Die draußen ausgelegten Hefte müssen hereingeholt werden. Lili verwandelt mit ein paar Griffen die bunte Fensterplatte in edes Grau.

„Weißt du, neulich kaufte die dicke Friedel Beck, die sich jetzt mit dem Bankgeschäft Wiber verheiratet hat, und mit der ich in derselben Klasse war, ein Magazin. Sie war ja so gnädig, mich zu erkennen, aber gemerkt hab' ich, wie schwer es ihr fiel. Nachher hab' ich geheult, und dann hab' ich mich selbst ausgehimpft, daß ich wegen solcher Dummheit heule. Das sind eben Sachen, mit denen man manchmal nicht fertig wird!“

Wilma ist aufgestanden. Sie streicht der Schwester zärtlich über die Wangen.

„Ach Quatsch!“ wehrt Lili ab. Sie zeigt nicht gern ihre Schwächen. Jetzt schämt sie sich über das Bekenntnis. Wilma muß es hüben. „Du hast es besser verstanden! Du hast dich meistbietend verkauft. Du hast auch früher schon immer alles durchgesehen, was du molltest, ohne Rücksicht auf Mutter.“

Sie schweigt einen Augenblick. Ein unterdrücktes Schluchzen läßt ihr in der Kehle. Dann schüttelt sie wild den Kopf. „Ach, die zukünftige Frau Großkaufmann weiß doch auch nicht, was sie bei einem großen Essen mit vier Besteds anfangen soll. Womit sie sich den Hummer in den Bauch schiebt. Oder ist es dir klar, was du anfängst, wenn neben deinem Keller Geburtszangen und Schraubenzieher liegen? Ich bin immer dafür: man sollte alles mit dem Löffel essen! Dabei kann man sich nicht das Maul aufschneiden und kommt in keine Verlegenheit. In der Schule müßte zu allererst gelehrt werden, wie man sich beim Essen benimmt. Wozu zählt man das hohe Schulgeld! Wenn du das Luiseingezum durchgemacht hast, weißt du, wer Karl der Kahle war und bist darauf stolz wie'n Hund mit zwei Schwänzen, aber wenn du dann einen feindlich gedeckten Tisch vor dir hast, sitzt du da mit deinem Talent, und Karl der Kahle hist dir nicht.“

„Hör' auf mit deinen Volksreden!“ Wilma kann eine Menge vertragen, aber das ist mehr als genug... Verkauft und fassless Benehmen! Die kleine Lili ist frech. Außerdem hat sie eine schwache Stelle berührt, die Stelle, wo die sichere, weitgewandte Wilma sterblich ist. Wilma sieht das Manko ihrer Erziehung ein und gibt sich die größte Mühe, James nichts davon merken zu lassen.

Lili zieht den Mantel an. „Wir müssen noch warten. Da telefoniert jemand.“

Beide louschen.

Eine dicke Frauenstimme erzählt gerade wichtige Dinge über Tante Emma.

„Soll sich beeilen, die alte Schraube!“ Lili sieht auf ihre Uhr. „Acht Minuten nach sieben... Ich werd' sie gleich rausholen.“

Sie klopft mit dem Stil eines Handfegers ein paar mal energisch an die Wand zur Telefonzelle. Ungeachtet dieses rohen Eingriffs plätschert das Familiengespräch lieblich weiter. Lili zieht vor dem noch vorhandenen Spiegelscherben die braune Bastenmütze zurecht, und nimmt die bis zum Plagen gefüllte Kappe unter den Arm. „Komm!“ Sie verschließt die Tür zum Kiosk.

„Was machen wir nur mit der Kiste? Ich hab' nicht

mehr viel Zeit!“ Wilma bemüht sich, ihre verschiedenen Pakete rationell unterzubringen.

Lili betrachtet das Pappschild mit der Mahnung: „Fasse dich kurz!“ und nickt wuterfüllt. Entschlossen reißt sie die Tür zur Zelle auf. „Bitte, beenden Sie Ihr Gespräch! Ich muß zuschließen.“

Die umfangreiche Dame, die im Eifer der Rede rot angelaufen ist, und deren Hut aus Bequemlichkeitsgründen auf dem linken Ohr hängt, stockt und sieht Lili geistesabwesend an. Dann übermannen sie sie.

„Anerhört! Wie kommen Sie dazu, mich zu stören! Rücksichtslosigkeit!... melden!... beschweren!“ bellt die Stimme. „Ksss... Ksss... Ksss...!“ macht Wilma.

Aber das ist gar nicht nötig. Lili geht auch ohnedies zum Sturmangriff über.

„Beschweren Sie sich, soviel sie wollen! Bon mir aus...! Glauben Sie, unsererins will nicht auch mal nach Hause gehen?! Sie telefonieren jetzt schon über eine halbe Stunde. Also machen Sie Schluß! Ich warte noch eine Minute, wenn Sie dann nicht fertig sind, schließe ich Sie ein.“ Lili freut sich. Ihre Stimme überbört die der Partnerin beträchtlich.

Die Dame bekommt vor Aufregung keine Lust. Zu Lili flötet sie: „... einen Moment, Sabinchen, ich spreche gleich weiter, das Fräulein ist so unverschämt...“ und bläst ins Telefon hinein: „... Ich bin außer mir! Wie kommen Sie dazu, mir Vorschriften zu machen! Freche Person!“ Dann wird sie sich ihres Irrtums bewußt. Sie steht stumm und ratlos nach Atem ringend mit dem Hörer in der Hand da.

Lili hat den Fuß in die Tür getrammt. Sie denkt nicht daran, zu weichen. Vor dem Kiosk haben sich ein paar neugierige Passanten gesammelt, die den Vorfall interessiert verfolgen und überwiegend Lilis Partei ergreifen. Wilma ist peinlich berührt. Ein Volksauflauf wäre ihr unangenehm. Sie beißt sich auf die Lippen und schlägt mit dem Fuß einen ungeduldigen Takt.

„... In einer halben Stunde bin ich bei dir, Sabinchen. Das muß ich dir sofort erzählen. Zustände sind das jetzt bei diesen Kommunisten!“ hört Lili drinnen sagen.

Betont langsam mit hochmütigem Gesicht schreiet die Standhafte an Lili vorbei.

„Na also, warum nicht gleich so?“ Lili steckt das Schlüsselbund in die Tasche. Es ist zwanzig Minuten nach sieben.

Die Schweistern schlagen die Richtung zum Hauptbahnhof ein. Lili schuffelt vor sich hin. Sie trägt die vollgepackte Kappe mehr auf dem Rücken als unterm Arm. (Fortl. folgt.)

Schulung des Reichsbanners.

Tähe Arbeit im Dienst der Republik. — Für deutsche Einheit.

Ein Reichsschulungskursus, den das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold für seine Gauleiter in der Preussischen Hochschule für Leibesübungen in Spandau veranstaltete, hat seinen Abschluß gefunden. Bevor die Kameraden, die aus allen Teilen Deutschlands zusammengekommen waren, wieder in ihre Heimatstädte zurückkehrten, vereinigten sie sich noch einmal mit Berliner Kameraden und dem Bundesvorsitzenden Otto Höring zu einer eindrucksvollen Abschiedsfeier.

Nach einer Begrüßung durch den Gaujugendleiter Ernst aus Hannover sprachen Kameraden aus dem Süden, Norden, Westen und Osten Deutschlands. Die kurzen Reden wurden unterbrochen durch Vorträge und Gesangsbeiträge, für die sich Elisabeth Friedrich von der Städtischen Oper zur Verfügung gestellt hatte. Aus allen Ansprachen, für den Süden sprach Kamerad Weber-München, für den Norden Kamerad Wulf-Hamburg, für den Westen Kamerad Schneider-Düsseldorf, für den Osten Kamerad Rendza-Gleiwitz und für Mitteldeutschland Kamerad Pflieger-Weipzig, klang die Entschlossenheit der Funktionäre des Reichsbanners, weiter mit allen Kräften an dem Ausbau der Kistenorganisation und ihrer technischen Verwirklichung zu arbeiten. Dabei zeigte sich wieder, welche innige Verbundenheit zwischen den einzelnen Kameradenschaften und dem Bundesvorsitzenden Otto Höring, der seinen Dank für die Vertrauensbekundungen in herzlichen Worten ausdrückte, besteht.

In seiner Schlussansprache ging Bundesjugendleiter Pape-Magdeburg auf die Publikation eines hungenbergischen Sensationsblattes ein, das gewichtig gefragt hatte, wer für die Abhaltung dieses Reichsschulungskurses verantwortlich sei. Pape erklärte, verantwortlich für die Schulung des Reichsbanners seien alle Männer in Deutschland, die die Erhaltung der deutschen Republik als ihre Pflicht betrachten. Er dankte im Namen des Reichsbanners der Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung für das gezeigte Entgegenkommen. Uebrigens haben, was die Leute des hungenberg-Blattes kaum verstehen werden, die einzelnen Teilnehmer des Kursus starke finanzielle Opfer auf sich nehmen müssen, um die Durchführung des Kursus überhaupt zu ermöglichen. Im nächsten Jahr wird das Jungbanner seine alljährliche große Zusammenkunft im Zeichen des Goethe-Jahres in Weimar begehen. Die Stadtverwaltung von Weimar hat sich mit der Abhaltung des Reichsbanner-Jugendtreffens in der Goethe-Stadt bereits einverstanden erklärt.

Eines zeigte dieser Abend noch ganz besonders hart. Wie wertvoll nämlich die Arbeit ist, die das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold ohne großes „nationales“ Geschrei Tag für Tag für die Einheit des deutschen Vaterlandes leistet. Der Partikularismus in Deutschland hat in der großen Organisation der republikanischen Kriegerkämpfer einen seiner schärfsten Gegner.

Wächter verschwunden.

Nach einem Schwindelanfall in die Spree gestürzt?

Das Verschwinden eines 53 Jahre alten Wächters Erwin Schmidt, der in der Stockholmer Straße 5 wohnte, hat Veranlassung zu einer eingehenden Untersuchung durch die Kriminalpolizei ergeben.

Schmidt bewachte den Bachhof des Hauptzollamtes in Alt-Koabit 164. Das Hinterland des Grundstückes stößt an die Spree. Sein Dienstgang war besonders in der Nacht sehr gefährlich. Schmidt mußte, um vier Uhren stehen zu können, auf der geländertosen Kaimauer entlanggehen, die etwa 1 bis 1½ Meter breit ist und über den Wasserpiegel der Spree 5 Meter hoch hinausragt. Es stehen dort auch mehrere Kräne, denen der Wächter nach außen ausweichen mußte. Die letzte Uhr hat er, wie festgestellt wurde, am Sonntagmorgen um 3 Uhr gestochen, seitdem fehlt jede Spur von dem Manne. Sein Hund, der ihn sonst zu begleiten pflegte, wurde in der Baubude eingeschlossen gefunden, wahrscheinlich hat Schmidt selbst das Tier eingesperrt. Am Freitag hatte er eine Eintragung in sein Wachbuch gemacht, daß er einen Schwindelanfall erlitten habe, seinen Dienst aber weiter versehen wolle. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der 53jährige Mann in der Sonntagnacht wieder von einem Anfall heimgesucht wurde und in der Dunkelheit ins Wasser gestürzt ist. Durch Schwimmen hätte er sich nicht retten können, da an beiden Seiten, wie gesagt, die Mauerböschung steil abfällt. Irgendwelche Spuren, daß Einbrecher auf dem Grundstück gewesen seien und den Wächter, der sie überraschte, beseitigt hätten, haben sich nicht ergeben. Der Reichswasserschutz war am heutigen Dienstag das Wasser nach der Leiche des Wächters abfischen. Schmidt war mit Dienstmantel und Mütze bekleidet.

Die verräterische Handschrift

Dem Attentäter von Bia-Torbagy auf der Spur?

Budapest, 15. September.

Bei der Forträumung der Trümmer auf der Unglücksstätte wurde heute vormittag der furchtbar verstümmelte Leichnam eines Staatsbahnbediensteten gefunden. Es handelt sich um den Kondukteur Joseph Jvanccics, der auf der gestrigen Totenliste als vermißt angeführt war. Es ist nunmehr festgestellt worden, daß die Handschrift auf dem am Tatort gefundenen Zettel identisch ist mit einer Handschrift auf einem im Politischen Archiv aufbewahrten Meldeblatt eines seinerzeit in Budapest ansässig gewesenen Eisendrehers, der im Dienste der Sowjetunion zahlreiche ausländische Reisen unternommen und sich zuletzt in Paris aufgehalten hat. Er war zuletzt im Herbst 1930 in Budapest und ist seitdem verschwunden, was aber nicht ausschließt, daß er sich beliebig oft unter falschem Namen in Ungarn aufgehalten hat. Die Polizei hat die Personalbeschreibung des Mannes durch Radio sämtlichen in- und ausländischen Behörden mitgeteilt.

Heute wurde ein Bauer festgenommen, der dringend verdächtig ist, Kleider und Gepäck der Opfer ausgeplündert zu haben. Besonders interessant ist, daß gestern abend unweit der Fundstelle der Rest der Höllenmaschine und ein Bleischnitzmesser gefunden wurde, auf dem verwickelte Schriftzüge zu sehen waren. Der Um-

schlag hatte eine violette Seidenpapiereinlage. Auf der Vorderseite konnte man stenographische Aufzeichnungen entdecken. Diese Aufzeichnungen konnten im Stenographischen Büro des Abgeordnetenhauses nicht entziffert werden, so daß man glaubt, daß es sich um eine chiffrierte Schrift handelt. Ein Altisenhändler teilte mit, daß ihn am 7. September auf der Landstraße ein deutschsprechender junger Mann angehalten und ersucht habe, ihn auf seinem Wagen eine Strecke mitzunehmen. Er erklärte, daß er überzeugter Kommunist sei und in Deutschland feste Verbindungen besitze. Das Gespräch kam ins Stocken, als ein Automobil angefahren kam, das auf ein Zeichen des Deutschen anhielt und ihn nach Budapest mitnahm. Die Gendarmerie ist nun bemüht, diesen geheimnisvollen angeblichen Chemiker ausfindig zu machen.

Schutz gegen Eisenbahnattentate.

Demnächst soll in Amsterdam eine internationale Konferenz stattfinden, in der über Abwehrmaßnahmen im Kampf gegen Eisenbahnattentate beraten werden soll. Teilnehmer der Konferenz werden Vertreter der Verkehrsministerien, der Eisenbahndirektionen und der Polizeibehörden fast aller europäischen Länder sein.

Sparzwang und Schule.

Ein Schüler hat das Wort. — Arbeiterkinder in der Aufbauschule.

Durch die Sparmaßnahmen im Schulwesen, insbesondere durch die Abschaffung der Schuldgeldsammelung waren die in der Mehrzahl von Arbeiterkindern besuchten Aufbauschulen in ihrer Existenz bedroht. Ein Arbeiterjunge, Schüler einer Aufbauschule, schildert nachstehend die Folgen, die einer Schließung der Schulen für hunderte von Schülern gehabt hätte. Wir veröffentlichen die Geschichte, obwohl erentlicherweise die größte Gefahr für die Aufbauschulen inzwischen behoben ist. Dank sozialdemokratischer Einflüsse ist es gelungen, eine Regelung zu treffen, nach der es möglich sein wird, die Aufbauschulen weiter zu führen. Den Schülern der Oberklassen auch der übrigen höheren Lehranstalten soll gleichfalls die Möglichkeit gegeben werden, ihren Bildungsgang ordnungsgemäß abzuschließen.

Unter den in ihrer Mehrzahl proletarischen Schülern der Aufbauschulen hat das Bekanntwerden der geplanten Maßnahmen große Erregung hervorgerufen. Die meisten Schüler haben an den Aufbauschulen entweder freigestellt, oder müssen nur einen Teil des Schulgeldes aufbringen. Nur auf Grund dieser Möglichkeit konnten sich die Eltern entschließen, ihre Kinder auf eine höhere Schule zu schicken. Jetzt, da viele Väter noch arbeitslos geworden sind, können die meisten Eltern ohne die Gewährung der Freistelle ihre Kinder nicht mehr auf der Schule belassen. In besonders schwierigen Fällen wurde außerdem den Betroffenen eine Erziehungsbeihilfe durch die Stadt gewährt; diese Beihilfe beträgt, sofern sie ganz ausgezahlt wird, 300 M. im Jahr (sie wird nur für die Oberklassen voll ausgezahlt) und ist jetzt bereits um die Hälfte gestürzt oder ganz entzogen worden. Diese Maßnahme stellt schon jetzt bei vielen Schülern den weiteren Schulbesuch in Frage, denn viele Eltern sind immerhin auf diese, wenn auch geringe

Unterstützung angewiesen. Ebenso ist es natürlich bei den Schülern, die bisher die Hälfte des Schulgeldes aufgebracht haben und nun das volle Schulgeld bezahlen müssen, was etwa 20 M. im Monat beträgt.

Sollte alles umsonst gewesen sein?

Wie sieht es nun im Einzelfalle aus: Ich besuche beispielsweise eine Obersekunda. 1925 bin ich in die höhere Schule gekommen. In den ersten Jahren stellten sich natürlich die Kosten für den Unterhalt nicht so hoch, denn Bücher und sonstiges Material wurde nicht soviel gebraucht. Im Laufe der letzten Jahre verschlechterte sich unsere wirtschaftliche Lage stark und dann kam noch hinzu, daß mein Vater starb. Meine Mutter wollte natürlich die einmal begonnene höhere Schulausbildung nicht unterbrechen, da dann damals schon die ersten Jahre des Schulbesuches zwecklos gewesen wären. Heute — nach sieben Jahren — ist die Lage etwa so: Ich habe eine Freistelle, eine Beihilfe von 150 M. im Jahr, die natürlich nur für die notwendigsten Dinge reicht. Alles andere geht selbstverständlich ganz auf Kosten meiner Mutter. Dazu kommt die Kleidung und die Kosten für das Lehrmaterial. Ob ich bei der Reuregelung weiter an der Schule bleiben kann, ist fraglich, ich müßte die Schule verlassen und versuchen, irgendeinen Beruf zu finden; unmöglich wäre es, den Beruf, auf den ich mich jahrelang vorbereitet habe, zu ergreifen. Zuerg müßte ich überhaupt eine Lehrstelle finden, dann kämen wieder mindestens drei Jahre Lehrzeit, deren Kosten wieder meiner Mutter zur Last fielen. Also auch in diesem Falle ist die Lage aussichtslos.

Sicher sind viele mit mir in der selben Lage. Was sollen wir nun anfangen?

Bekanntlich sollen nun auch eine ganze Anzahl junger Lehrer und Referendare abgebaut bzw. entlassen werden. Unsere Schule (der Schreiber besucht die Reußkölner Karl-Marx-Schule, Red.) die wohl die meisten Schüler aller Berliner Schulen hat, wird wiederum auch von dieser Regelung besonders stark betroffen, da sich der Unterricht in Arbeitsgemeinschaften, freiwilligen Nachmittagsstunden, im Berufunterricht vorwiegend auf die Unterstützung dieser jungen Lehrer aufbaut. Natürlich ist der Unterricht dieser jungen Lehrer, die uns in allen Dingen näher stehen und die auch mit größerer Hingabe ihren Unterricht erteilen, für uns wertvoller. Alle Schüler hoffen deshalb, daß es gelingen wird, die geplanten Maßnahmen zu hindern, um Schule, Lehrerschaft und Lernende vor verheerenden Auswirkungen zu bewahren.

Die Schüler in der Kaserne.

Freispruch im Prozeß gegen Waffenmeister und Offiziere.

Lübeck, 15. September.

Im Prozeß vor dem Schöffengericht wegen des Anfalls in der Lübecker Reichswehrtasche am 25. März d. J. wurden Waffenmeister Ahmus und Oberleutnant v. d. Landen freigesprochen.

Dem Prozeßverfahren lag folgender Tatbestand zugrunde: Bei einer Befichtigung der Lübecker Reichswehrtasche durch zwei Klassen des Johanneums im März d. J. ereignete sich, wie erinnertlich, ein seinerzeit viel besprochenes Unglück. In der Waffenmeisterei wurde den Jungen ein Raschinnengewehr erklärt, wobei sich ein Schuß löste und zwei der Schüler traf. Der eine von ihnen, der Tertianer Glamann, starb bald darauf, der zweite, der Tertianer Hauschildt, hat eine verkrüppelte rechte Hand zurückbehalten. Für das Unglück werden Oberleutnant v. d. Landen und Waffenmeister Ahmus verantwortlich gemacht. Oberleutnant v. d. Landen hatte die Schülergruppe durch die Kaserne geführt und dann in die Waffenmeisterei geleitet, wo der Waffenmeister Ahmus auf den Besuch vorbereitet war. Ahmus erklärte, er habe sich vorher genau davon überzeugt, daß alle Patronen Exerzierpatronen gewesen seien. Nach seiner Ansicht müsse unter die Exerzierpatronen ein Blindgänger gemischt worden sein, den man äußerlich als Exerzierpatrone habe betrachten müssen.

Nach einer Darstellung des Unglücks durch die beiden Angeklagten und Erläuterungen des Vertreters des Reichswehrministeriums wurde zunächst ein Lokaltermin vorgenommen, zu dem auch die Schüler bestellt waren, um den Vorgang genau zu rekonstruieren. Nach mehrstündiger Verhandlung beantragte der Staatsanwalt für Ahmus neun Monate Gefängnis, für v. d. Landen Freispruch. Das Gericht erkannte jedoch auf den oben erwähnten Spruch. Dieser Freispruch kann trotzdem keinen Zweifel darüber lassen, daß die Befichtigung und Vorführung nicht mit der nötigen Sorgfalt ausgeführt worden ist.

Wer nimmt uns?

40 Körperbehinderte werden arbeitslos. — Unerbittliches Schicksal.

40 Arbeitlose mehr oder weniger, das ist wohl keine ansehenerregende Ziffer, wo es sich heute um Millionen feiernder Menschen handelt. . . . Und doch ist der Fall dieser 40 Menschen ganz besonders traurig; man hat das Bild dieser Bedauernswerten, denen man nicht allzu oft am Tage begegnet, vielleicht nicht klar genug vor Augen, um die Tragik ihrer seelischen und körperlichen Not voll erfassen zu können.

Wer kann ermessen, was es gerade für den Körperbehinderten bedeutet, im allgemeinen Schaffenskreis mitarbeiten zu dürfen. Nun sind 40 solcher Bedauernswerten wieder in grenzenlose Verzweiflung gestürzt; wer wird ihnen Arbeit geben, wo Millionen Lebenslanger die kräftigen Hände in den Schoß legen müssen? Sie wollen in dieser Zeit der tiefsten Notlage auch nicht an die Menschlichkeit appellieren, heute, wo jeder den Kopf voll Sorgen, selber fast vor dem Nichts steht; sie können aber auch nicht laufen und sich drängen, wo vielleicht etwas zu tun wäre, auch nicht all die zahlreichen Bittgänge um irgendwelche Erleichterung oder Vergünstigung ihrer armseligen Existenz verrichten, denn sie können ja nicht laufen, treppauf, treppab im Sturmschritt der Eile und Verzweiflung, sie sind zu schwach. Jeder einzige Schritt kostet unendliche Mühe und Willenskraft, da reicht weder Kraft noch Tempo, um überhaupt mit den anderen mitmachen zu können.

Der Selbsthilfebund der Körperbehinderten (Reichsgeschäftsstelle) ist der Not der Zeit zum Opfer gefallen, aus den wenigen nur spärlich einlaufenden Mitgliedsbeiträgen konnte der Betrieb nicht aufrechterhalten werden und die Zuschußquellen sind verfloßt; da konnten junge Druckerlehrlinge an der Maschine, wurden

zu Gehilfen ausgebildet, in der Buchbinderei wurde ebenfalls mit jungen Menschen fleißig geschäftet, in der kunstgewerblichen Abteilung vollbrachten Frauen, durch ihre körperliche Rot erfindungsgerecht geworden, wahre Wunderdinge der Geschicklichkeit: Handarbeiten, bei denen die Nadel zwischen den Fußzehen sah, prachtvolle Stickerien mit einer Hand verfertigt und dergleichen schier unzählbare Dinge mehr. Und diese Menschen, die selbst des Trostes bedürftig, hatten noch die seelische Kraft, ihre Leidensgefährten, die sich um Rat und Hilfe an sie wendeten, tröstend zu beraten und zu unterstützen; in der Fürsorgeabteilung ließen täglich eine Unzahl von Briefen unglücklicher Menschenkinder ein, die aus ihrer Bedrängnis einfach keinen Ausweg mehr fanden und oft schon dadurch aufgerichtet, daß sie das Bewußtsein hatten, mit ihrer Not nicht allein zu sein.

So schrieb ein junges Mädchen, das insofern Lähmung nicht das Jammer verlorfassen konnte, rührende Dankesbriefe, worin sie beteuerte, daß dieser Gedankenaustausch das einzige sei, was sie überhaupt noch aufrecht hielte. Soweit man dazu in der Lage war, wurde auch praktische Hilfe geleistet, hier ein Selbstfahrer verschafft, dort eine Prothese, dann wieder eine Heimarbeit oder sonstwelche kleine Verdienstmöglichkeit. Die Fürsorgeabteilung und die Hilfsarbeit werden vorläufig noch aufrechterhalten, wer weiß wie lange? Druck- und Sehmöschinen wurden verkauft, die davon standen, liegen auf der Straße. Nichts kann mehr für die vielen Leidensgefährten, deren Zahl in die Hunderte und aber Hunderte geht, getan werden, die Verbindung mit ihnen durch die Bundesregierung hört nun auch auf, das einzige, was vielen Unglücklichen noch so den äußeren Kontakt mit dem Leben vermittelte. Hier hat ein unerbittliches Schicksal einen besonders harten Schlag ausgeführt. . . .

1931/32 Dieses Jahr kein Katarrh
wenn Du **Wohlfühl** nimmst

Der deutsche Außenhandel.

Neuer Einfuhrschwund im August. — Rekordmäßiger Ausfuhrüberschuß.

Die Bilanz des deutschen Außenhandels im August zeigt, in welchem Umfang sich der Schrumpfungsvorgang in der Wirtschaft fortsetzt. Am deutlichsten geht dies aus der Entwicklung der Einfuhr hervor, die im Berichtsmontat einen außerordentlich scharfen Rückgang von 562,5 auf 454,3 Millionen erfahren hat. Da im Juli quartalsmäßige Lagerabrechnungen in den Einfuhrzahlen mit enthalten waren, beträgt allerdings der tatsächliche Einfuhrrückgang im August nur 84 Millionen, also rund 15,6 Proz., der aber immer noch als außerordentlich stark zu bezeichnen ist.

Die Ausfuhr ist zwar im August gegenüber dem Vormonat von 792 auf 776 Millionen gleichfalls zurückgegangen, jedoch war im Juli der deutsche Export weit über den saisonmäßigen Umfang hinausgestiegen. Dem leichteren Rückgang im August ist daher keine besondere Bedeutung beizumessen.

	Einfuhr im August in Millionen Mark	Ausfuhr im August ohne Reparations- schifflieferungen in Millionen Mark
1. Lebende Tiere	2,5	3,6
2. Lebensmittel und Getränke	124,8	27,5
3. Rohstoffe und halbfertige Waren	243,3	148,0
4. Fertige Waren	83,7	597,4
Zusammen 1—4	454,3	776,5

Die Handelsbilanz für August schließt mit einem rekordmäßigen Ausfuhrüberschuß von 322 gegen 254 Millionen im Juli. Unter Einrechnung der Reparations-schifflieferungen stellt sich der Ausfuhrüberschuß im August sogar auf 348 gegen 269 Millionen im vorhergehenden Monat.

Der Rückgang der Rohstoffeinfuhr geht in erster Linie zu Lasten von Baumwolle, Wolle, Kupfer und Eisenerzen. Bei der Einfuhr von Lebensmitteln machte sich in erster Linie ein Absinken der Getreideeinfuhr, von Gemüse und Kartoffeln bemerkbar. Dagegen ist die Obst- und Wein-einfuhr um rund 6 Millionen gestiegen. Der Import von Fertigwaren, der im Berichtsmontat einen Rekordstand mit 83,7 Millionen aufweist, ist hauptsächlich durch den scharfen Rückgang der Einfuhr von Textilwaren bedingt worden. Bei dem wichtigsten deutschen Ausfuhrposten, den Fertigwaren, haben Textilerzeugnisse aus Saitenländern ihre Ausfuhr um 13 Millionen Mark erhöhen können. Andererseits sank der Export von Maschinen um rund 17 Millionen.

Der anhaltend hohe Ausfuhrüberschuß der deutschen Handelsbilanz, der im August eine Rekordhöhe aufweist, kann über den ausgesprochenen Krisencharakter des deutschen Außenhandels nicht hinwegtäuschen. Die verheerenden Folgen der Wirtschaftskrise zeigen sich am deutlichsten in dem Schrumpfungsvorgang, dem der Gesamtumsatz des deutschen Außenhandels — also Einfuhr und Ausfuhr zusammen — unterworfen ist. Im Jahre 1929 stellte sich der monatliche Umsatz auf 2244 Millionen und im folgenden Jahre auf 1800 Millionen Mark, während er im Durchschnitt der ersten acht Monate des laufenden Jahres auf 1402 Millionen gesunken ist. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahr eine Senkung von 25 Proz. und gegenüber 1929 sogar einen Rückgang von 37 Proz. Auf die Senkung des internationalen Preisniveaus dürfte hierbei kaum mehr als die Hälfte des Umfangrückganges entfallen. Ein wenig besser als der Gesamtumsatz hat sich die Ausfuhr gehalten, die im Monatsdurchschnitt Januar-August 1931 um 20 Proz. unter dem Vorjahr und um 28,9 Proz. unter den Ergebnissen des Jahres 1929 liegt. Bei dem Export von Fertigwaren stellen sich die entsprechenden Rückgänge auf 19 Proz. bzw. 25 Proz. Um so stärker aber wirkt sich der Umschwung bei der Einfuhr aus, die mit einem Monatsdurchschnitt von 316,7 Millionen in den ersten acht Monaten dieses Jahres um 31 Proz. unter den Einfuhrwerten des Vorjahres und um 47,3 Proz. unter den Zahlen von 1929 liegt. Da Deutschland als ein ausgesprochenes Arbeiterland die Stärke der Einfuhr den besten Gradmesser für die Stärke der wirtschaftlichen Tätigkeit abgibt, läßt diese Drosselung der Einfuhr den wirtschaftlichen Schrumpfungsvorgang in Deutschland in seinem ganzen Umfange erkennen.

Eine Zweijahresbilanz.

Die Europa-Ausfuhr um 17 und die überseeische um 34 Prozent zurückgegangen.

Im ersten Halbjahr 1931 hatte der Gesamtwert des deutschen Außenhandels 8,6 Milliarden Mark betragen, im ersten Halbjahr 1929 dagegen noch 13,4 Milliarden. Stärker als die Ausfuhr, die sich von 6,5 auf 4,8 Milliarden Mark verminderte, ist die Einfuhr zusammengeschrunken, von 6,8 auf 3,8 Milliarden Mark.

Gruppieren wir die Einfuhr und die Ausfuhr nach Ländern und Erdteilen, so ergeben sich sehr wesentliche Unterschiede sowohl für die Einfuhr wie für die Ausfuhr. Die folgenden Zahlen veranschaulichen dies:

Der deutsche Außenhandel nach Erdteilen in Millionen Mark.

Erdteil	Einfuhr		Ausfuhr	
	1. Halb-jahr 29	1. Halb-jahr 31	1. Halb-jahr 29	1. Halb-jahr 31
Europa	3348	3080	2058	4736
Asien	853	706	457	556
Amerika	1982	1453	947	1051
Australien	233	186	99	52
Afrika	385	302	220	149
Warenverkehr ins-gesamt	6821	5703	3806	6548
ferner Gold und Silber	88	400	282	952
				19
				583

Der Einfuhrückgang aus den europäischen Ländern beträgt gegenüber 1929 im Durchschnitt mehr als ein Drittel, aus Afrika annähernd 40 Prozent, aus Asien fast die Hälfte; um mehr als die Hälfte ist die Einfuhr aus Amerika und Australien zusammengeschrunken. Der Rückgang der Einfuhrwerte ist etwa zur Hälfte eine Auswirkung des Preissturzes auf dem internationalen Getreide- und Rohstoffmarkt, zur anderen Hälfte ein Zeichen des verminderten deutschen Bedarfs.

Nach einzelnen Ländern gruppiert, gibt es einige, deren Lieferungen nach Deutschland in den letzten beiden Jahren fast gar nicht zurückgegangen sind. So hat sich beispielsweise vom ersten Halbjahre 1929 bis zum ersten Halbjahr 1931 die deutsche Einfuhr aus Bulgarien nur von 21,3 auf 20,1, die aus

Italien von 26,1 auf 18,2, die aus Rumänien von 68,6 auf 52,4, die aus Ungarn von 31,3 auf 26,8 und die aus Rußland von 177,3 auf 151,8 Millionen Mark vermindert. Diese Einfuhrückgänge liegen erheblich unter dem Durchschnitt. Die Einfuhr aus dem belgischen Kongogebiet hat sich sogar in dem angegebenen Zeitraum von 22,7 auf 24,6 Millionen Mark vermehrt, hauptsächlich eine Folge der gesteigerten Kupferlieferungen dieses Landes.

Einige andere Länder, und zwar fast ausschließlich überseeische, zeigen ganz außerordentlich starke Rückgänge, die weit über dem Durchschnitt der deutschen Einfuhrschwund stehen. So ging z. B. innerhalb der letzten zwei Jahre die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten von 949 auf 483, die aus Brasilien von 118 auf 66, die aus Mexiko von 48 auf 24, die aus Kolumbien von 18 auf 8 Millionen Mark zurück. Noch stärker war der Einfuhrückgang bei Argentinien: von 395 auf 121 Millionen Mark, d. h. um mehr als zwei Drittel. Ähnlich ist die chilenische Einfuhr Deutschlands von 88 auf 28, die kanadische von 169 auf 49, die südafrikanische von 120 auf 44, die aus Marokko von 18 auf 3 Millionen Mark zusammengeschrunken.

Nach den europäischen Ländern ging im ersten Halbjahr 1930 die deutsche Ausfuhr, verglichen mit dem ersten

Halbjahr 1929, um etwa 15 und verglichen mit dem ersten Halbjahr 1930 um 17 Prozent zurück. Dagegen hat sich die deutsche Fertigenwarenausfuhr nach den überseeischen Ländern gegenüber 1929 um rund 50 Prozent und gegenüber 1930 um fast 34 Prozent vermindert. In Europa haben im allgemeinen die westlichen Länder ihren Warenbezug aus Deutschland gegenüber den Vorjahren nur in verhältnismäßig geringem Umfang eingeschränkt, ebenso zeigt auch die deutsche Warenausfuhr nach den nord-europäischen Ländern im allgemeinen einen recht hohen Stand. Dagegen ist nach vielen osteuropäischen und südeuropäischen Ländern die Ausfuhr außerordentlich stark zurückgegangen, so z. B. innerhalb der letzten Jahre nach Polen von 186 auf 76, nach Estland von 21 auf 10, nach Finnland von 95 auf 46, nach Lettland von 50 auf 24.

Eine Ausnahme unter all diesen Ländern bildet Sowjet-Rußland; Deutschland lieferte dorthin im ersten Halbjahr 1929 für 166, im ersten Halbjahr 1930 für 183 und im ersten Halbjahr 1931 für 262 Millionen Mark Waren.

Die überseeische Ausfuhr Deutschlands spiegelt sehr anschaulich die Tatsache wider, daß viele dieser Gebiete infolge des allgemeinen Preissturzes für Rohstoffe nur noch eine geringe Kaufkraft entwickeln.

Nach Peru, Brasilien, Kolumbien, Katarika und Guatemala wurde 1931 nur ein Drittel des Wertes von 1929 geliefert. Nach Australien ging die deutsche Warenausfuhr sogar um mehr als drei Viertel, nämlich von 45 auf weniger als 11 Millionen Mark zurück. Eine Steigerung der deutschen Warenausfuhr zeigt sich für Algerien, Französisch-Marokko und Französisch-Westafrika.

Menschenzahl und Agrarpolitik.

Die Bevölkerungsentwicklung und die Landwirtschaft in Deutschland / Eine wertvolle Studie.

Die zukünftige Gestaltung der europäischen und damit der deutschen Landwirtschaft wird nicht nur durch noch zunehmende Mechanisierung und Produktionskostensenkung der überseeischen und wahrscheinlich auch der russischen Landwirtschaft, sondern auf weitere Sicht auch durch die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland selbst bedingt werden.

Entwicklung der Bevölkerung und Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion hängen eng zusammen.

Der Aufschwung der landwirtschaftlichen Produktion in den vergangenen Jahrzehnten wurde außer durch die Verbesserung der Lebenshaltung der breiten Massen besonders auch durch die stetig steigende Bevölkerungszahl verursacht. So ist von 1860 bis 1910 die Bevölkerung Deutschlands von 38 auf 64 Millionen gestiegen. Auch in der Nachkriegszeit hatten wir noch eine steigende Bevölkerungsziffer, wenn auch die Zunahme längst nicht mehr so groß war wie früher. Der Grund hierfür liegt in der Abnahme der Geburtenziffer, die in den kommenden Jahren wahrscheinlich noch zunehmen wird, so daß mit einem Stillstand und von 1950 ab vielleicht sogar mit einem ziemlich scharfen Rückgang der Bevölkerungszahl zu rechnen ist. Diese gegenüber der Vorkriegszeit veränderte Bevölkerungsentwicklung beschränkt sich nicht nur auf Deutschland. Die Aussichten der Bevölkerungsentwicklung für die meisten nord- und westeuropäischen Länder und, auch für Nordamerika sind ähnlich.

Die Bedeutung dieses Umschwungs in der Bevölkerungsentwicklung für die zukünftige Lage der Landwirtschaft ist von dem Mitarbeiter des Instituts für Marktforschung an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin, A. Jasny, der durch seine Arbeiten auf dem Gebiet des internationalen Getreidemarktes bekannt ist, untersucht worden.*) Jasny kommt zu dem Ergebnis,

daß die Entwicklungsmöglichkeiten für den Ackerbau in Deutschland, wie sie in den vergangenen Jahrzehnten vorhanden waren, nicht mehr bestehen.

Für Roggen, Hafer und Kartoffeln bestehen keine Ausdehnungsmöglichkeiten mehr. Der Verbrauch an diesen Erzeugnissen wird sogar noch weiter, wenn auch nicht so rasch wie im letzten Jahrzehnt, zurückgehen. So rechnet Jasny damit, daß sich in den nächsten 15 Jahren der Roggenkonsum weiter um ein Viertel und der Kartoffelverbrauch um 10 Proz. vermindern werden. Von allen Bodenprodukten hat angesichts der sich sicher noch verstärkenden Wandlung der Ernährungsweise in der Richtung nach einer stärkeren Verwendung von Weißbrot und hochwertigen einseitigen Nahrungsmitteln lediglich die Erzeugung von feineren Gemüsesorten und von Obst noch Aussicht, sich infolge des noch nicht gesättigten Bedarfs weiter ausdehnen zu können. Dagegen wird die Nachfrage nach billigen Gemüsesorten und Hülsenfrüchten zurückgehen.

Für die Tierhaltung werden gleichfalls die großen Entwicklungsmöglichkeiten, die ihr in der Vorkriegszeit durch die starke Vermehrung der Bevölkerung geboten waren, nicht so bald wiederkehren.

Die Lage der hauptsächlich tierische Produkte auf den Markt bringenden Wirtschaften ist aber günstiger, weil der Konsum an Fleisch, Molkereiprodukten und Eiern noch sehr steigerungsfähig ist. Auch durch die Verdrängung der bisher aus dem Ausland eingeführten hochwertigen Nahrungsmittel durch deutsche — die aber, wie hier bemerkt werden muß, nur durch Verbesserung der Produktionsverhältnisse erfolgen darf, nicht durch eine gewaltsame Absperrung vom Ausland mittels Erhöhung des Schutzzolls — wird der Landwirtschaft die Möglichkeit gegeben, den allerdings durch verringerte Bevölkerungszunahme weniger stark steigenden Verbrauch an Fleisch und Molkereiprodukten zu ihren Gunsten auszugleichen.

Die Voraussetzung für eine solche Steigerung des Konsums an hochwertigen Nahrungsmitteln ist selbstverständlich, wie Jasny ausdrücklich hervorhebt, daß die Fleischpreise im Verhältnis zum Arbeitslohn niedrig sein müssen, denn nur hierdurch kann eine Verstärkung des Konsums erreicht werden. Alles in allem ist es aber ausgeschlossen, daß der gesamte Verbrauch an landwirtschaftlichen Erzeugnissen so stark zunehmen wird, wie es früher bei der Bevölkerung möglich war.

*) A. Jasny, Bevölkerungsgang und Landwirtschaft, Heft 2 der Schriftenreihe des Instituts für landwirtschaftliche Marktforschung, Berlin 1931, Preis 2,50 M.

Auch die Versorgung der Landwirtschaft mit Arbeitskräften wird durch die veränderte Bevölkerungsentwicklung berührt werden.

Die Abnahme der Erwerbstätigen wird früher oder später eine beträchtliche Knappheit an Arbeitskräften und damit eine Steigerung der Reallohnne nach sich ziehen, was angesichts der jetzigen ungeheuren Armeelose zwar seltsam anmutet, aber mit aller Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist. Dieser Prozeß wird sich auch auf dem landwirtschaftlichen Arbeitsmarkt auswirken, und die Landwirtschaft wird zu stärkerer Rationalisierung und Mechanisierung gezwungen werden.

Aber nicht nur die Großbetriebe werden unter Mangel an Arbeitskräften zu leiden haben, sondern auch die Bauernbetriebe werden davon betroffen werden, da eine Steigerung des Reallohns die Bauernjöhne in die Stadt zieht. Die veränderte Versorgung mit Arbeitskräften wird sinkende Bodenpreise und Zusammenlegung von Betrieben zur Folge haben.

Heute schon von der Lage der Landwirtschaft, wie sie sich in 15 bis 20 Jahren gestalten wird, zu reden, erscheint vielleicht überflüssig. Jede weitschauende Agrarpolitik muß aber die Entwicklung der Abfuhr- und Produktionsverhältnisse nicht nur für die nächsten Jahre, sondern für die kommenden Jahrzehnte berücksichtigen. Aus diesem Grunde ist die Arbeit von A. Jasny außerordentlich beachtlich.

Dollarregen für Hapag-Lloyd.

Die zweite Rate der amerikanischen Freigabegelder.

Die Hapag-Lloyd-Union, die Hamburg-Bremer Interessengemeinschaft der beiden Großreedereien, wird dieser Tage die zweite Rate der amerikanischen Freigabegelder in Höhe von rund 67 Millionen Mark erhalten.

Wenn sich allerdings die Aktionäre der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyd darauf spitzen, von diesen Freigabemillionen einen Teil in Gestalt von Dividendengeldern in ihre Tasche stecken zu lassen, so werden sie eine große Enttäuschung erleben. Bei dem gegenwärtigen Stand der Wirtschaftslage werden die beiden Großreedereien im laufenden Jahre so schlecht abschneiden, daß sie diese jetzt einlaufenden Freigabegelder restlos zu Abschreibungen verwenden werden. Dies ist auch weiter nicht überraschend, denn schon in der Bilanz von 1930 wurde die damalige Dividende, die beide Reedereien noch zahlten, nur aus den damals eingegangenen Amerikageldern gedeckt und nicht mehr aus tatsächlichen Erträgen. — Erfreulich bleibt dieser Dollarregen auch für die Reichsbank, denn es ist selbstverständlich, daß diese Beträge dem Devisenbewirtschaftungsgesetz unterstehen.

Generalkonsul Strube verläßt die Danat.

Generalkonsul Dr. August Strube, der bisher Geschäftsinhaber der Darmstädter und Nationalbank war, ist jetzt aus der Bank ausgeschieden.

Als Aufsichtsratsvorsitzender bei der Nordwolle ist Dr. Strube durch den Zusammenbruch dieses Konzerns derart kompromittiert, daß sein Ausscheiden aus der Danatbank eine Selbstverständlichkeit sein mußte. Mit dem von der Öffentlichkeit geforderten durchgreifenden Personalwechsel im Vorstand der Darmstädter und Nationalbank hat das Ausscheiden des Herrn Strube nicht das geringste zu tun. Hier wartet die Öffentlichkeit bisher noch vergebens auf die längst fälligen Maßnahmen der Regierung.

Reform der Vergleichs- und Konkursordnung

Der Verein Berliner Kaufleute und Industrieller hat an das Reichsjustizministerium und Reichswirtschaftsministerium eine dringliche Eingabe gerichtet, welche eine sofortige Abänderung des Insolvenzrechts im Wege der Rechtsverordnung fordert. Vor allem wird die Befreiung des Konkursverfahrens der Vergleichsordnung und eine nennenswerte Beschleunigung des Konkursverfahrens, sobald Befreiung der aufgetretenen Mängel gefordert. Die Mindestvergleichsquote soll 50 Proz. betragen. Die Strafbestimmungen für übermäßigen Aufwand sollen regelmäßig angewandt und neue für böswillige und grobhabrillige Hinauszögerung der Insolvenzerklärung geschaffen werden. Die Eingabe des Vereins enthält mehrere Vorschläge für das gewünschte neue Recht.

Bert Brennecke: Das Sterbehemd

Gegen Morgengrauen erwachte Mutter Kölsch. Durch die dünne Lehmwand klangen die Schreie der jungen Frau. Dazu die resolute, immer wieder beschwichtigende Stimme der Hebamme.

Mutter Kölsch raffte einige armselige Kleidungsstücke vom Fußboden, die ihr während der Nacht als Unterlage gedient hatten, — und trat dann an das Bett, wo die beiden Kinder des Blasbläfers schliefen. Sie atmeten ruhig und hielten sich im Schlaf mit den dünnen Armen umschlungen.

Die alte Frau feuerte auf und machte sich an die Arbeit, das glimmende Herdfeuer wieder anzufachen.

Die Schreie der Kreisenden schwellen stärker, bis sie nach einem letzten entsetzlichen Ausschrei in ein leises Wimmern übergingen. Ein zartes Weinen mischte sich herein. Wenige Augenblicke später klopfte es gegen die Tür. Mutter Kölsch öffnete; es war die Hebamme.

„— en bißken warmes Wasser, Mutter Kölsch; — ist allens gutgegangen, — aber diesmal ist et bloß en Mädchen, — noch keine drei Pfund schwer!“

Mutter Kölsch legte mahnend den Zeigefinger an den Mund und machte eine Handbewegung in Richtung des Bettes.

„Ach so, die Mädchen schlafen noch! — So man och gut, daß sie hier unterkriechen konnten.“

Während Mutter Kölsch das dampfende Wasser behutsam in die Wanne goß, flüsterte die Hebamme weiter:

„Hi ne Rot da drüben, — es Herz könnte sich einem im Belbe umdrehen, — kein Hemdchen, keine anständige Windel! — Und so'n fleißiger Mann wie er ist, schuftet und quält sich den ganzen Tag!“

„Es langt eben nicht hin und her,“ unterbrach Mutter Kölsch, — „sieben Mäuler wollen erst gestopft sein bei dem Hungerlohn!“

„Ja,“ höhnte die Hebamme, während sie die Schüssel aufnahm, „und nun wieder was Kleenes, — und dabei ist die Frau so schwach und hinfällig, — das reine Elend, wenn man's so ansehen muß.“

Die Tür fiel knarrend ins Schloß. Mutter Kölsch überzeugte sich, daß die Kinder noch schliefen, — und öffnete dann nachdentlich den Deckel der alten Truhe, darinnen sie ihre paar Habeligkeiten verwahrt. Zuoberst lag der Brautkranz, weiß und verblichen, — daneben ein breittempiger Hut, der von ihrem Manne stammte, dem Schäfer Andreas Kölsch, der schon über ein Jahrzehnt draußen auf dem kleinen Waldriedhof begraben lag.

War 'ne schwere Zeit leither gewesen. Wenn sie das bißchen Invalidenrente nicht gehabt hätte, wäre sie gewiß schon längst verhungert. Denn nur einmal hatte sie es gewagt, den feisten, wohl-

habenden Gutsheeren um eine Unterstützung zu bitten. Der aber hatte sie barsch abgewiesen, obwohl ihm der Schäfer Andreas Kölsch ein Menschenalter hindurch treulich gedient hatte.

Mit den Händen, von Rot und Entbehrung zerfurchten Händen frante die Frau ein Paket hervor, sorgsam gebündelt und mit weißem Papier umhüllt. Ehe sie den Knoten löste, streichelte sie zärtlich darüber hinweg.

Das hatte sie sich vom Munde abgepart, und es war das Letzte, was sie mit dem Schicksal einigermaßen versöhnte: ein eigenes, anständiges Sterbehemd zu besitzen, wenn es galt, in die Grube zu fahren.

Sie streifte das Papier ab und ließ die weiße Leinwand durch die Finger gleiten. Es war gutes, welches Linnen und stammte noch aus der fargen Aussteuer, die sie damals als frisches, draßes Mädchen mit in die Ehe gebracht hatte. Viel war es ja nicht gewesen, auch hatte ihr Andreas niemals ein Wort darüber verloren. Der gute Andreas! — Nun, er würde sie droben im Himmel auch nicht schief angucken, wenn sie nur das einfache Armenhemd am Leibe hatte, das man den Toten auf Kosten der Gemeinde gab.

Sie lauschte zur Wand. Wieder wurde das zarte Weinen vernehmbar. Ein Sonnenstreifen fiel durch das schmale Fenster und umflirrte goldschimmernd das greife Gesicht der Alten.

Als die Frühglocke dünn und blechern ausschellte, sah Mutter Kölsch hinter ihren roten Geranientöpfen und zog fleißig Faden um Faden. Auf dem Tisch lag zugeschnitten ein ganzer Stapel von Windeln und kleiner Hemdchen.

„Mutter Kölsch, was machst denn,“ rief Georg, der zuerst wach geworden war, und sich im Bett ausgerichtet hatte.

Die alte Frau schob die Brille in die Stirn und sagte lächelnd: „Ei, solch ein Langschläfer! — — Schlafen bis in den hellen Tag hinein und lassen das neue Schwesterchen warten.“

„Ein Schwesterchen,“ jubelten plötzlich zwei Knabenstimmen, wovon die eine noch sehr schlaftrunken klang.

„Nun aber rasch in die Bugen, — und anständig anklopfen, wenn ihr zur Mutter geht, — und für das Schwesterchen nimmt jeder ein Hemdchen mit, dann pakt mal auf, wie es euch anfallen wird! — Und zur Mutter sagt ihr, daß ich die anderen Hemden und Windeln erst noch nähen muß.“

Wie der Wind sind die beiden Knaben zur Tür hinaus, und während Mutter Kölsch einen neuen Faden in die Nadel zieht, kann sie gar nichts dafür, daß ein paar Tränen auf das weiße Linnen fallen.

den angehört und in Teheran stets nur finster und schweigend an mir vorübergeglitten waren; hier, wo sie sich unbeobachtet muhten, schien ihr Verhalten das völlige Gegenteil von dem, was ich noch am Morgen in Abdul Achad erlebt hatte. Sie winkten und zeigten auf meinen photographischen Apparat. Der Knabe, die Frauen, der Chauffeur, alle lachten.

Ich ging vorüber und blinnte mich um. Auch sie blieben stehen. Der Knabe winkte, die Frauen winkten, und schließlich kehrte ich um.

Die eine Frau ging vor mir her, wobei sie sorgsam in ihren weichen Schuhen den Weg zwischen den Pfäfen wählte. Ihre Stirn war hoch, die schwarzen Brauen, die in der Mitte zusammenstießen, geschweift wie die Schwingen eines Raben. Ihr Lachen schien mir wolkig und verführerisch. Die anderen waren zurückgeblieben und mein Herz klopfte.

Endlich öffnete sich in der Lehmmauer eine hölzerne Pforte. Der öde, noch winterliche Garten lag leer, und nur an der Seite erblickte ich eine Laube aus geflochtenen Strohmatte.

Die Tür fiel hinter uns zu.

In meinem Hotel ging eine Veränderung vor. Als ich gestern abend aus Abdul Achad nach Hause zurückkehrte, waren die zwei roten Teppiche, der einzige Schmuck in dem kleinen Speiseraum, von der Wand verschwunden. Auch ein paar Tische und Stühle hatte man fortgetragen. Was ist geschehen? Bergelich lachte ich mich mit meinen wenigen russischen und türkschen Worten verständlich zu machen. Will man umziehen oder ist alles verpachtet? Nur soviel begreife ich, daß man kein Geld mehr hat.

Am Abend fand ich mein eigenes Zimmer fast leer. Tisch, Stuhl, Teppich fort. Nur die Bettstelle hat man mir gelassen. Aus den Nebenzimmern sind die Möbel schon verschwand. Der steinerne Boden atmet eisige Kälte. Auf der Matratze hockend, zog ich mich aus.

Der letzte Tag. Das ganze Haus ist geräumt. Auch die großen Kochschüsseln auf dem Herde sind nun verschwunden. Mitten im Zimmer ein großer Eschenhaufen. Auf der nackten Erde hockt der Küchenjunge, offenbar hat man ihn anfallen. Sein bronzener Oberkörper ist vollkommen nackt, er hat das Hemd ausgezogen, und während sein Gesicht von Tränen überflutet, ist er dabei, sich die Läufe aus seiner Wäsche zu suchen, die er schluchzend zwischen den Fingern zerrnakt.

Im Nachbarhause hat man noch einmal für mich gedeckt und begleitet zum letzten Male mit stummem Augen jeden Bissen, den ich verzehre. Astra brachte mir meinen Pelz, schlüpfend kam er auf seinen ausgetretenen Pantoffeln die Treppe herunter, er wies auf die Taschen meines Mantels und ließ mich nachsehen, daß nichts verschwunden war. Lange blickte er mich an wie ein Vater beim Abschied seines Sohnes; dann legte er zum Zeichen seines Kummers zweimal die beiden ausgestreckten Mittelfinger auf die geschlossenen Augen.

Armin T. Wegner: Tage in Teheran

Ich nehme meine alten Gewohnheiten aus dem Orient wieder auf. Seit gestern wohne ich in einer kleinen Herberge im Norden von Teheran. Eigentlich ist es nur eine Gartliche; zu ebener Erde, hinter einer grügelstreichigen, schaukelnden Blästür, nebeneinander der Speiseraum und die Küche; im ersten Stock auf dem Dach drei schmale Zimmer, in denen ich der einzige Gast bin.

Hier lebe ich für neun Kran (drei Mart fünfzig) täglich in Teheran, der teuersten Stadt Persiens, in Reis und Hammelfleisch schlummend, wie ein Karawonenführer. Ich habe fünf Leute zu meiner Bedienung, das heißt, da jeder immer der Stellvertreter und Bediente des anderen ist, wird es mir schwer, festzustellen, welches ihre besonderen Aufgaben sind. Man kann in Persien sagen, daß auf zwei Leute, die eine Arbeit verrichten wollen, immer drei kommen, die sie daran hindern. Da ist der Wirt, sein Verwalter, der Kellner, der Koch und der Küchenjunge, ein fünfzehnjähriger Knabe mit schönen großen Augen. Der Wirt vertritt die Würde, der Verwalter den Einlauf, der Kellner die Bedienung, der Koch die Küche und der Küchenjunge den Ofen. Der Koch, in dessen Gesicht die Falten so kreisförmig um die Augen über das ganze Gesicht stehen, wie die Jahrestinge auf einem durchschlagten Baum, hat stets im Stehen das Kinn in die Hand gestützt, während er mit der anderen mit dem Löffel in einem Topf rührt. Wenn er mir den Reis auf der Schüssel zurechtmacht, fährt er erst ein paar mal tief mit den Händen hindurch wie durch einen Haarschopf, ehe er ihn mit den Fingern leig und schneeschimmernd wie den Gipfel des Demawend über meinem Teller aufstirmt. Ich etele mich leinzuwege; denn die Hände dieses Halunken mit seiner schmutzigen Lappen-schürze sind sauberer wie mancher Löffel in diesem Lande. Uebrigens bin ich aus den Jahren des Krieges im Orient Schlimmeres gewohnt.

Zu meiner besonderen Obhut ist Astra bestellt. Ich spreche mit ihm in einer Mischung von russischen und türkischen Wörtern, und er hat eine besondere Art, mich von untenher mit einer sozusagen „niederschmetternden Demut“ anzusehen. Jeden Abend, wenn ich spät in der Nacht heimkomme, begleitet er mich auf mein Zimmer, wo er den Zimmer einer zerfahrenden Petroleumlampe mit solcher Andacht wie die Lichter eines heiligen Brunnens entzündet, bis er mich schließlich auf dem dunklen Dache zurückläßt, wo ich in der fröstelnden Nacht allein mit den Sternen wohne.

Ich habe mich getäuscht. Es sind nicht fünf, sondern acht Bediente in meinem Hotel. Da ist noch der Gehilfe des Verwalters, der Gehilfe des Bedienten des Verwalters und der Gehilfe des Küchenjungen. Da sie niemanden außer mir zu bedienen haben, umgeben sie mich stets in voller Zahl und verfolgen mit liebevollen Blicken jeden Bissen nach meinem Munde. Heute abend, als ich mit lahmen Füßen aus der Stadt zurückkehrte, die vom vielen Umherlaufen schmerzten, geschah etwas Aufregendes. Ich hatte mich kaum zu Tisch gesetzt, als der Küchenjunge, von Krämpfen geschüttelt, zu Boden sank. Der Verwalter stürzte sich, ein handlanges Küchenmesser in der Faust, auf ihn, so daß ich im Zweifel war, wollte er ihn zur Aber lassen oder töten? Entsetzt erhob ich mich. Aber schon war er niedergebmet, um mit dem Messer einen Kreis um den Kranken zu ziehen, wobei er die Spitze so scharf auf die Steine setzte, daß die Funken sprühten; es war, als könnte man die zerschneittenen Leiber der bösen Geister sich leidhaftig in ihrem Blute wälgen sehen.

Ich weiß nicht, worüber mein Entsetzen im Augenblick größer war, über die Brut dieses Aberglaubens oder den Anblick des hilflosen Jungen, dessen schönes Gesicht vollkommen entstellt war, und dem der Schaum von den Lippen troff.

Heute sollte ich die Nacht des persischen Aberglaubens an mir selber erfahren. Ich hatte bei einem Ausflug nach Abdul Achad, einem frommen Wallfahrtsort bei Teheran, kaum den Eingang des Bafars betreten, hinter dem die Mojsee liegt, als ich plötzlich von einer Menschenmenge umringt wurde, die mich am Weitergehen zu hindern suchte. Weiße Gestalten umringten mich im Halbdunkel des

Ganges, drohende Blicke sahen mich an. Ich bemühte mich, einem Händler auf Französisch verständlich zu machen, daß es gar nicht meine Absicht wäre, den Hof der Mojsee zu betreten, sondern nur den Bafar. Aber die Haltung der Leute wurde nicht freundlicher. Ein junger Kaufmann wies auf meinen photographischen Apparat und sagte mit stehenden Augen zu mir:

„Je vous prie instamment de retourner tout de suite. C'est pour votre vie!“

In diesem Augenblick erinnerte ich mich daran, daß der amerikanische Konsul vor zwei Jahren in Teheran von der fanatischen Menge erschlagen wurde, weil er einen heiligen Brunnen photographieren wollte. Um diesen Brunnen hatte es folgende Bemerkung:

Eines Tages sah vor dem Brunnen ein rechtsgebiger Bettler, der einem vorübergehenden Behaisten zu trinken anbot. Die Behaisten sind eine freibeitliche und friedliebende Sekte, die gerade darum in Persien als revolutionär gilt und von der strenggläubigen Geistlichkeit bitter verfolgt wird. Als der Behaist getrunken hatte, bot ihm der Bettler im Namen seines heiligen um einen Schah.

„Hättest du mich im Namen des Bab gebeten“, sagte der Behaist, „hätte ich dir sogar einen Tomat gegeben...“ so bekommt du gar nichts.“

Die Verwünschungen des Bettlers endeten in einem Schrei zu Allah, er möge den Behaisten mit Blindheit schlagen. Da geschah das „Wunder“, und der Behaist stürzte hin, wurde blind und bekehrte sich zum rechten Glauben.

Als die Briefster von Teheran den Befehlten an den Brunnen stellten, um der versammelten Menge seine Geschichte zu erzählen, sagte der amerikanische Konsul mit seinem photographischen Apparat. Er war als Amerikaner besonders verdächtig, weil die Behaisten, eine heute über die ganze Erde verbreitete Gemeinschaft, gerade in Amerika zahlreiche Anhänger besitzen. Einige behaupteten sogar, der Brunnen wäre in diesem Augenblick versiegt und man hätte die Schuld in dem „bösen Blick“ der photographischen Linse gesehen. Der Konsul wurde von der Menge zu Boden geworfen, zertrampelt, und als er halb tot sich auf die Wache flüchten wollte, hatte man dem Sterbenden noch den Kopf mit heißem Wasser verdrückt. Nur mit großer Scham erinnern sich die ausgeklärten modernen Perser dieses Vorganges und sind nun selber bemüht, die Fremden zu warnen.

Immer drohender umdrängte mich die Menge, während ich mich langsam zurückzog. Nur die Frauen hockten schweigend und reglos, verummumt wie schwarze Säcke, an den Mauern. Da erschienen auch schon zwei persische Gendarmen, um mich in ihrem Schutze aus den finsternen Gängen wieder hinauszubegleiten. Brausend schloß sich hinter mir die Koble des Bafars, ein tödlicher und böse zudender Mund.

Ich lief bis vor die Tore des kleinen Wallfahrtsortes hinaus. Auf den Aedern gingen Bauern trotz des Feiertages pflegend hinter ihren Büffelgespannen einher. Am Wege ein Bauernhof, der noch den traurigen Besitz seines Uebers hinter Lehmmauern und Schleh-scharten wie in einer Burg verschloß.

Lange irrte ich auf den Feldern umher, um den letzten Totenturm der Parfen zu finden, die auch hier ihre Toten nicht bestatten, sondern den Bögeln zum Fraß hinwerfen. Wie die Bärenzähne riesenhafter Mammuts ragten einige Steinhügel hinter den Feldern steil und unmittelbar aus der kahlen Ebene. Die Erde, die Steine, alles lag schwarz verbrannt in der Sonne. Endlich leuchtete oben weiß zwischen den Felsen eine Schale von Gips. Ein Geier erhob sich bei meinem Nahen von ihrem Rand, verschwand zwischen den Steinhügeln. Im Innern lag mit angezogenen Knien ein abgeschältes Gerippe, von der Sonne gebleicht wie eine vertrocknete Distel.

Als ich aus den Bergen wieder nach Abdul Achad zurückkehrte, begegnete ich noch vor der Stadt zwischen den hohen Lehmmauern der einamen Gärten einem Automobil.

Zwei Perferinnen und ein Knabe stiegen aus. Die Frauen hatten zu meiner Verwunderung ihre Schleier geöffnet, die Mäntel zurückgeschlagen. Es schien, als wäre hier draußen alle Scham von diesen Städterinnen genommen, die offensichtlich den besseren Stän-

Internationale Spielhölle

Tagsüber ist Tanger, die marokkanische Hafenstadt, eine alte orientalische Stadt, die die Spuren vieler Völkerschaften, die sie nacheinander erhoben hatten, trägt. Es ist auch die internationale Stadt, in der ein spanischer „tabar“ und eine französische Garnison friedlich beieinander haufen, die Stadt mit den vielen Postämtern, dem französischen, dem spanischen, dem englischen und vielleicht noch anderen, wenn man die Geduld hat, die Aufschriften zu entschlüsseln. Tagsüber ist es die Stadt der Gärten und der Schlösser, die teils arabischen Würdenträgern gehören, wie das R. von Tazi, des Vertreters des Sultans, teils aber Eigentum der Gesandtschaften sind, wie das der italienischen Legation zum Beispiel.

Abends aber beginnt erst das wahre und eigentliche Leben von Tanger. Dann wirft Tanger seine Maske ab und zeigt plötzlich sein wahres Gesicht, das Gesicht eines hundertköpfigen Spielers. Tanger ist nämlich eine internationale Spielhölle. Ringsum von Tanger herrschen strenge Spielverbote; die französischen und spanischen Protektoren verbieten ihren Protektionsbefohlenen das Spiel. Hier aber, in der internationalen Zone von Marokko, wird das Spiel von niemanden verboten. Hier lebt es sich aus; hier wird es zum eigentlichen Sinn des Daseins und erklärt die scheinbare Ruhe des Tages, die nichts anderes ist als die Erwartung des Abends. Auch am Tage wird hin und wieder gespielt, aber diese Spiele sind bedeutungslos, denn die eigentlichen beginnen erst in der Nacht. Sobald es dunkel geworden ist und die großen internationalen Hotels ihren Gästen in langen und äppigen Menus alle Spezialitäten des Landes dargeboten haben, erwachen, wie von einem Zauberstab berührt, die großen Hallen der internationalen „Kurfürste“, in denen gespielt wird. Diese Kurfürste beherbergen zwar auch Tanzlokale und Kinotheater, aber das ist nur so nebenbei, ganz unbedeutend und nur zum Schein arrangiert. Das einzig Wichtige ist der Spielaal, wo die Kugel der Roulette rollt und der Ruf der Croupiers erschallt: „Rien ne va plus.“ Und wo die unverblühte Eier der Gesichter so international ist wie die Spielmünze, die man zum Spiel bekommt gegen jede Währung. Hier in diesen Spielhöhlen, wo die Vange-wisse des Kolonialdaseins aufhört, hier erstirbt die Marokkofrage im Rollen der internationalen Kugel. Franzosen und Spanier verdrängern sich, und der zugereiste Engländer härt genau so gern das bekannte: „Faites votre jeu, Messieurs!“

In den dunklen und engen Gassen von Tanger sieht man Licht durch die geöffneten Türen fallen, und man weiß: hinter diesen Türen wird ebenfalls gespielt. Welch ein sonderbares Bild bieten aber diese Spielhöhlen der „Eingeborenen“! Im Halbkreis auf Matten sitzend spielen sechs bis zehn Männer Karten, und ihre heißen Augen brennen in den lebensschafflichen Gesichtern. Sie haben auch die Welt und die Menschen vergessen, und vergessen haben sie wohl auch ihre Gebete und ihren Glauben. Während sie spielen, ergreift jemand ein Instrument, und es erklingt die sehnsuchtsvolle, monotone Musik. Ja, die Araber spielen Karten beim Klang dieser wehmütigen Musik, und wenn wir die engen Gassen dieser sonderbaren Stadt durchheilen und beim Klange der Musik stehen bleiben, so sehen wir überall das gleiche Bild.

Weit draußen aber rauscht das Meer. Ein unendlicher Sternenhimmel, eine sanfte Vollmondnacht. Kaum kann man in einer solchen Nacht an all die Greuel denken, die verübt worden sind im Namen der Gerechtigkeit und im Namen dieser schönen Stadt Tanger, die der Gott des Spieles so vereint, trotz aller Unterschiede verbrübert, daß man sagen könnte: in dieser Stadt schlagen alle Herzen dem gleichen Gott entgegen, dem Gotte des Zufalls. S. K.

Die ältesten Juwelen. Zu den ältesten Schmuckstücken der Welt-geschichte gehören die Kofbarkeiten, die jetzt in London als Funde der letzten ägyptischen Ausgrabungen ausgestellt werden. Wauschimmernde Quarzjuwelen, die auf ein Alter von mehr als 6000 Jahre zurückblicken, haben ihre ganze Schönheit bewahrt. Auch andere vieltausendjährige Edelsteine sind hier zu sehen, und überhaupt zeigt sich, daß sich die Schmuckmotive im Laufe der Jahrtausende nur wenig geändert haben. Viele Halsbänder, die einst den Nacken der Pharaonen und ihrer Gattinnen zierten, stimmen in Form, Farbe und Größe mit dem Schmuck überein, den man heute in den Juwelengeschäften kauft. Hunderte von Ringen, Halsketten und Armabändern, die man aus uralten Gräbern geborgen hat, zeugen von der ewigen Gleichheit des Schmuckbedürfnisses der Menschheit.

Arbeiterbildungsschule.

Nachstehend bringen wir den Arbeitsplan für das Quartal Oktober/Dezember 1931.

Durch die Uebernahme der bisher vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit geleiteten Seminare ist unsere Schulungsarbeit in drei aufeinanderfolgende Gruppen eingeteilt worden. Die Kurse, die in den Kreisen stattfinden, gelten als Einführungskurse und setzen nicht besondere Vorkenntnisse voraus. Für die fortgeschrittenen Hörer der Arbeiterbildungsschule sind die zentralen Kurse eingerichtet, die im Hause Lindenstraße 3 stattfinden und sich auf 20 Abende erstrecken und zwar so, daß 10 Abende vor Weihnachten und 10 Abende nach Weihnachten stattfinden. Die Themen dieser zwei Abschnitte sind innerlich verbunden, aber so, daß man auch jeden Teil in sich abgeschlossen gelten lassen kann.

Die Seminare erstrecken sich gleichfalls auf 20 Abende und finden ebenfalls im Hause Lindenstraße 3 statt, jedoch bedarf es zur Teilnahme an diesen Seminaren einer besonderen Anmeldung, die an das Büro der Arbeiterbildungsschule, Lindenstraße 3, gerichtet werden muß.

Seminare:

Frühkapital: Thema für die ersten 10 Abende: „Grundzüge der öffentlichen Finanzwirtschaft“.

Thema für den 2. Teil: „Die Organisation des Geld- und Bankwesens“.

Beginn: Montag, den 12. Oktober 1931, um 19 1/2 Uhr.

Karl Schröder: „Die Literatur in der deutschen Gegenwart“.

Das Seminar ist die Fortsetzung der beiden vergangenen, die die deutsche Literatur seit der Klassik behandelten.

Beginn: Freitag, den 16. Oktober 1931, um 19 1/2 Uhr.

Anmeldungen zu beiden Seminaren bis zum 1. Oktober einreichen.

Zentrale Kurse:

Dr. Alfred Braunschlag: „Die schwerste Krise der kapitalistischen Wirtschaft“. Beginn: Montag, den 12. Oktober 1931, um 19 1/2 Uhr.

Käthe Kern: „Das organisatorische Leben der Sozialdemokratie in Vergangenheit und Gegenwart“. Beginn: Dienstag, den 13. Oktober 1931, um 19 1/2 Uhr.

Dr. Artadij Gurland: „Das Proletariat im Stellungskrieg“. 1. Teil: Der wirtschaftliche Kampf. 2. Teil: Der politische Kampf. Beginn: Donnerstag, den 15. Oktober 1931, um 19 1/2 Uhr.

Paula Kurgaß: „Die Frau in der gesellschaftlichen Krise der Gegenwart“. Beginn: Freitag, den 16. Oktober 1931, um 19 1/2 Uhr.

Rudolf Abraham: „Was müssen wir vom Recht und seiner Reform wissen?“. Beginn: Freitag, den 16. Oktober 1931, um 19 1/2 Uhr.

Friedrich Off: „Wie schreibe ich für meine Zeitung?“. Dieser Kursus beginnt erst im Januar 1932.

Für diese Kurse sind rechtzeitige Anmeldungen an das Büro der Arbeiterbildungsschule erwünscht. Das Hörgeld für Seminare und zentrale Kurse beträgt für 20 Abende 5 Mark, für je einen Teil 2,50 Mark. Arbeitslosen ist gegen Vorweisung der Stempelkarte und Mitgliedsbuch die Hörergebühr erlassen.

Kurse, die in den Kreisen stattfinden.

Oktober/Dezember 1931.

Kreis Mitte. „Die Einheit von Theorie und Praxis in der Arbeiterbewegung“. Gottlieb Reefe. Beginn: Montag, den 12. Oktober 1931 um 19 1/2 Uhr. Lokal: Köllnisches Gymnasium, Inselstraße 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

„Die Einheit von Theorie und Praxis in der Arbeiterbewegung“. Gottlieb Reefe. Beginn: Donnerstag, den 15. Oktober 1931 um 19 1/2 Uhr. Lokal: Sophienstraße, Weinmeisterstraße 16-17. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

„Das kommunistische Manifest zum Heidelberger Programm“. B. P. Mayer. Beginn: Montag, den 14. Dezember 1931 um 19 1/2 Uhr. Lokal: Köllnisches Gymnasium, Inselstraße. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Tiergarten. „Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit“. Dr. Gregor Bientke. Beginn: Donnerstag, den 15. Oktober 1931 um 19 1/2 Uhr. Lokal: Ledebowstraße 11 bei Berger. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Wedding. „Die Entwicklungstendenzen in der kapitalistischen Wirtschaft“. Dr. Reysig. Beginn: Freitag, den 16. Oktober 1931 um 20 Uhr. Lokal: Jugendheim, Schönstedtstraße 1. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

„Grundbedriffe der Wirtschaft“. Dr. J. Schlessinger. Beginn: Dienstag, den 13. Oktober 1931 um 20 Uhr. Lokal: Jugendheim, Schönstedtstraße 1. 8 Abende. Hörgeld 1 Mark.

Kreis Prenzlauer Berg. „Das politische Schlagwort“. Dr. Hans Speier. Beginn: Donnerstag, den 15. Oktober 1931 um 19 1/2 Uhr. Lokal: Schule, Danziger Straße 23. 4 Abende. Hörgeld 1 Mark.

„Wirtschaftskrise und öffentliche Finanzen“. Bruno Neumann. Beginn: Donnerstag, den 19. November 1931 um 19 1/2 Uhr. Lokal: Schule, Danziger Straße 23. 4 Abende. Hörgeld 1 Mark.

„Die Frau in Wirtschaft und Politik“. Dora Fabian. Beginn: Dienstag, den 13. Oktober 1931 um 19 1/2 Uhr. Lokal: Schule, Danziger Straße 23. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Friedrichshain. „Unser Weg zum sozialistischen Menschen“. Dr. Karl Schröder. Beginn: Donnerstag, den 15. Oktober 1931 um 20 Uhr. Lokal: Jugendheim, Löffler Straße 4-5. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

„Die deutsche Republik in Revolution und Gegenrevolution“. Paul Bernstein. Beginn: Montag, den 12. Oktober 1931 um 19 1/2 Uhr. Lokal: Jugendheim, Löffler Straße 4-5. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

„Staat und Wirtschaft“. Dr. Blögel. Beginn: Freitag, den 16. Oktober 1931 um 20 Uhr. Lokal: Schule, Petersburger Straße 4. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Kreuzberg. „Das kommunistische Manifest und die Gegenwart“. Dr. Otto Mönchen. Beginn: Dienstag, den 13. Oktober 1931 um 19 1/2 Uhr. Ort: Jugendheim, Wassertrichterstraße 9 vorn part. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Charlottenburg. „Warum sind wir arbeitslos?“. Dr. Otto Mönchen. Beginn: Dienstag, den 16. Oktober 1931 um 19 1/2 Uhr. Lokal: Jugendheim, Rosinenstraße 4. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Wilmersdorf. „Wirtschaft und Weltpolitik“. Dr. Hans Speier. Beginn: Freitag, den 23. Oktober 1931 um 19 1/2 Uhr. Lokal: Viktoria-Luisen-Schule, Uhlendorferstraße 91-93. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Zehlendorf. „Glauben und Wissen“. Arthur Goldstein. Beginn: Montag, den 19. Oktober 1931 um 20 Uhr. Lokal: Restaurant Waldhaus, Spandauer Straße 50. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Schöneberg. „Aktuelle Wirtschaftsprobleme in grundsätzlicher Betrachtung“. Fr. Kaphtali. Beginn: Donnerstag, den 15. Oktober 1931 um 19 1/2 Uhr. Lokal: Wilh. Martin-Luther-Str. 69. 6 Abende. Hörgeld 1,50 Mark.

Kreis Steglitz. „Klassenkampf um den Alltag“. Dr. Artadij Gurland. Beginn: Montag, den 12. Oktober 1931 um 20 Uhr. Lokal: Kesselfaal der Stadtbücherei Brunnenstraße 2. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Tempelhof. „Wirtschaft, Politik und Presse“. Willi Möbus. Beginn: Donnerstag, den 15. Oktober 1931 um 19 1/2 Uhr. Lokal: Alarichschule, in der Alarichstraße in Tempelhof. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Neukölln. „Die geistigen Strömungen in der Arbeiterbewegung“. Dr. Artadij Gurland. Beginn: Freitag, den 16. Oktober 1931 um 20 Uhr. Lokal: Jugendheim, Bergstraße 29. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

„Das Jahr 1931 — Probleme der Außenpolitik“. Dr. Ernst Bod. Beginn: Dienstag, den 27. Oktober 1931 um 20 Uhr. Lokal: Jugendheim, Bergstraße 29. 4 Abende. Hörgeld 1 Mark.

Kreis Treptow, Adlershof, Altglienicke, Falkenberg. „Sommerurlaub und die europäische Arbeiterklasse“. Dr. Otto Mönchen. Beginn: Mittwoch, den 14. Oktober 1931 um 20 Uhr. Lokal: Adlershof, Raddestraße 10-11. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Treptow, Baumsculenkamp. „Die geistigen Nachmittage des Bürgertums und der Kampf der Arbeiterklasse“. Anna Hartoch. Beginn: Donnerstag, den 15. Oktober 1931 um 20 Uhr. Lokal: Treptow, Neue Krug-Allee 33, bei Falkenberg. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Köpenick. „Die gegenwärtige Wirtschaftskrise und die Aufgaben des Proletariats“. Dr. Artadij Gurland. Dieses Thema wird in Köpenick, Bohnsdorf, Grünau, Schmüdowitz, Friedrichshagen, Rahnsdorf, Wilhelmshagen in je 3 Abenden in der letzten Hälfte September behandelt. Nähere Mitteilungen erfolgen im „Vorwärts“.

Kreis Lichtenberg. „Einführung in die Wirtschaftsgeographie und Geopolitik Deutschlands“. Wilhelm Lietgens. Beginn: Donnerstag, den 15. Oktober 1931 um 20 Uhr. Ort: Bibliothek, Weichselstraße 28. 6 Abende. Hörgeld 1,50 Mark.

Kreis Weisensee. „Sommerurlaub und die europäische Arbeiterklasse“. Dr. Otto Mönchen. Beginn: Montag, den 12. Oktober 1931 um 20 Uhr. Lokal: Neue weltliche Schule, Parkstraße. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Vantow. „Unser Weg zum sozialistischen Menschen“. Dr. Karl Schröder. Beginn: Montag, den 12. Oktober 1931 um 20 Uhr. Lokal: Buch, Parkstraße Ecke Königstraße bei Sonnen. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Kreis Reinickendorf. „Der Versuch sozialistischer Lebensgestaltung“. Dr. Karl Schröder. Beginn: Montag, den 7. September 1931 um 20 Uhr. Lokal: Wittenau, Hauptstraße, Neue Schule. 6 Abende. Hörgeld 1,50 Mark.

Reinickendorf-Öst. „Warum sind wir arbeitslos?“. Dr. Otto Mönchen. Beginn: Donnerstag, den 15. Oktober 1931 um 20 Uhr. Lokal: Volksschule, Holländerstraße. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Reinickendorf-West. „Wirtschaftspolitische Tagesfragen“. Dr. Dora Fabian. Beginn: Montag, den 12. Oktober 1931 um 20 Uhr. Schule in der Augusta-Viktoria-Allee 37. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Wittenau. „Klassenkampf um den Alltag“. Dr. Artadij Gurland. Beginn: Dienstag, den 13. Oktober 1931 um 20 Uhr. Ort: Neue Schule, Hauptstraße. 8 Abende. Hörgeld 2 Mark.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin
Einführungen für diese Rubrik nur an das Jugendsekretariat
Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Sondervorstellung der Volkshäuser für die arbeitende Jugend: Sonntag, 11. Oktober, 15 Uhr, Volkshaus, Theater am Bülowplatz. „Kampf um Reich“, 3 Akt Schule von Rob. Wolf Steinhilber. Karte 30 Pf.

Heute, Mittwoch, 16. September, 19 1/2 Uhr:
Gesundbrunnens U: Christianiistr. 28. Beside von Frankfurt — Gesundbrunnens (R.A.): Goldenburger Str. 1. Falkenberg. — Weisensee: Parkstraße 26. Funktionärstagung bei Senens, Aufschalles 2. — Reinickendorf: Alle älteren Genossen beteiligen sich am Kursus der H. Abteilung um 20 Uhr bei Goldschmidt, Stolpische Str. 30. — Tempelhof: Köpferstraße. Auch Sozialist. — Adlershof: Bismarckstr. 1. Politische Tagesfragen. — Falkenberg: GutsMuths. Volkshaus. — Friedrichshagen: Friedrichstr. 21. Heilmabend. — Lichtenberg-Mitte: Schanzwäldchen. 2. Französische Arbeiterbewegung. — Friedrichshagen: Schanzwäldchen. 2. Italien — Russland. — Lichtenberg-Nord: GutsMuths 44. Aufgewandene Mitgliederversammlung. Erscheinung des Mitgliedsbuch unbedingt notwendig. — Köpenick: Melanchthonstr. 6. Teil 1. Ent-

wicklung der Konsumernormen. — Kottbus: Zum Kommando. Die Einführung der Gesellschaft. — Prenzlauer (R.A.): Ringstr. 48. Berliner Kampf. — Reinickendorf: Friedrichstr. 28. Politische Funktionärstagung. — Schöneberg: Vorkamp: 20 Uhr Sonnenburger Str. 20. Treffpunkt zur Woche. — Lichtenberg: Kottbus: Köpferstr. 22. Betriebsratstagung.

SSG Charlottenburg: Türkisches Fest (kleiner Saal), Berliner Straße 23. Öffentliche Versammlung. Schüler erziehbare die. Schulismus oder Sozialismus, Beginn 19 1/2 Uhr. Freie Aussprache.

Bezirksrat Prenzlauer Berg: 20 Uhr Sonnenburger Str. 20. Fortschreitend fortsetzen.

Bezirksrat Kreuzberg: 19 1/2 Uhr Beigler Str. 27-30. Mitglieder-Versammlung. Mitgliedsbuch mitbringen.

Bezirksrat Reinickendorf: Sprechstunde von 18 bis 19 1/2 Uhr Ganshofenstraße. Spieltruppe probt 19 1/2 Uhr Ranner Straße.

Vorträge, Vereine und Versammlungen

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.

Gesellschaftsliste: Berlin S 14. Seebastionstr. 37-38. Hof 2. Et. Mittwoch, 16. September. Reichsbanner (Kameradschaft Berlin). 20 Uhr bei Pader, Simon-Dach-Str. 9. Wichtig. Erscheinen Pflicht. — Donnerstag, 17. September. Lichtenberg (Ostkreuz). 19 1/2 Uhr große Funktionärerversammlung bei Rabe, Ethel-Eda-Suppenstraße. — Freitag, 18. September. Reinickendorf (Ostkreuz). 20 Uhr Mitglieder-Versammlung im Bootshaus Tempel. — Veranstaltung: Schöneberg-Heidenau (Tungba). Sonnabend, 19. September, 20 1/2 Uhr, in den Bismarck-Gebäuden, Schöneberg, Oberstr. 20. Bunter Abend und Aufführung der Reichsbannerkommission: „Arach um Leutnant Plamenhof“. Karten an der Abendkasse erhältlich.

Der Sozialistische Esperanto-Bund eröffnet neue Kurse. Reinickendorf: Ost ab Donnerstag, den 17. September, im Jugendheim Lindauer Straße (Hohenzollern), von 20 bis 22 Uhr. — Reinickendorf in der Hilti-Schule ab Mittwoch, den 23. September, von 20 bis 22 Uhr. — Zentrum ab Freitag, den 18. September, von 19 1/2 bis 21 Uhr, im Arbeiter-Kameradschaftshaus, Gieseler Straße 88. — Ost ab Donnerstag, den 17. September, im Jugendheim, am Ostbahnhof 17, von 20 bis 22 Uhr. Kursus kostet 4 Mk., für Jugendliche 3 Mk., Erwerbslose zahlen 10 Pf. pro Abend. Lehrbuch 60 Pf. Mitgliedsbeitrag: 4. Spriest. 21. 26. Choriner Str. 45.

Langfellow English Debating Club. Mittwoch 20 Uhr, Zahnärzthaus, Gutmann-Saal, Bülowstraße 104; Mr. Hugh Montgomery (Secretary to His Britannic Majesty's Ambassador); English Women Poets in the 19th Century.

Allgemeine Wetterlage.



Das Hochdruckgebiet ist zwar weiter nach Osten vorgerückt, die warme, auf der Nordseite des Hochs ostwärts fließenden Luftmassen konnten aber unermüdet weiter nach bis in unseren Bezirk vordringen. So nahm schon in den Vormittagsstunden des Dienstags im größten Teil von Norddeutschland nach einer vielfach heiteren Nacht die Bewölkung wieder zu; mittags fiel an der Ostküste, später auch im norddeutschen Binnenlande zwischen Elbe und Oder vielfach Nieselregen. Sonst kamen keine Niederschläge vor; allein die südliche Hälfte des Reiches hatte den ganzen Tag über heiteres Wetter. Im Westen erhoben sich die Temperaturen auf 15 bis 17 Grad, während sie sonst meist darunter blieben. Das umfangreiche Hoch, das sich nunmehr vom Schwarzen Meer zum Atlantik erstreckt, verlagert sich jetzt offenbar mit seinem westlichen Teil nach Norden, so daß unser Bezirk im wesentlichen unter Hochdruckeinfluß bleiben wird.

Wetterausichten für Berlin: Etwas milder, trocken bei wechselnder Bewölkung, mäßige westliche bis nordwestliche Winde. — Für Deutschland: Im Küstengebiet veränderlich, im gesamten Binnenlande beständiges und am Tage etwas milderes Herbstwetter, nur im Süden strichweise Nachtfröste.

Amerika — Europa.

Finanzkapital gegen sozialen Fortschritt.

New York, im September.

Erfüllt von hysterischer Nervosität und geplagt vom Alpdruck künftiger Entwicklung hat die amerikanische Hochfinanz die Notwendigkeit empfunden, sich auch nach außen hin mit den politisch-wirtschaftlichen Problemen der außereuropäischen Welt energisch auseinanderzusetzen. Enttäuscht schlägt Amerika die Hände über die sozialen Extravaganzen Europas zusammen, geschickt bieten die amerikanischen Wirtschaftskapitäne und eine käufliche Presse ihre gemeinsamen Kräfte gegen die angeblichen Mißbräuche und „skandalösen Verstöße gegen Wirtschaftsgesetze“ auf der anderen Seite des Ozeans auf. Es wäre grundsätzlich, diese Besorgnis auf das Konto amerikanischer Anteilnahme an europäischen Staatsbudgets oder gar um das Blühen und Gedeihen europäischer Finanzen zu schreiben. Der eigentliche Grund ist viel simpler und daher auch um so gefährlicher. Mit wachsender Unruhe ist im amerikanischen Kapitalistenlager bemerkt worden, daß auch hierzulande soziale gefeggeberrische Ideen Fortschritte zu machen beginnen. Vor die Frage künftiger Entscheidungen gestellt, hat man sich entschlossen, diesen Ideen gründlich das Wasser da abzugraben, woher sie stammen, nämlich in Europa.

Seit Jahren wird der staunenden Welt von dem „Genius amerikanischer Finanzgebarung“ erzählt, wird trampfhaft glauben gemacht, daß die Menschheit um finanzielle Belehrung nach den USA. blicken müsse. Nichts von alledem ist wahr, vielleicht mit einer einzigen Ausnahme der Tatsache, daß Amerika nach einer Reihe unbeschreiblich fetter Wirtschaftsjahre im goldenen Fette schwimmt, einfach nicht weiß, was es mit seinen finanziellen Ueberflüssen tun soll, und sich daher jede Extravaganz gestatten kann. Wie sieht es in Wirklichkeit bei dem großen Lehrmeister aus? Die kürzlich erfolgte Auflegung einer Reihe kurz- und langfristiger bundesstaatlicher Anleihen im Gesamtbetrag von 1100 Millionen Dollar hat die Situation blühartig beleuchtet. Es ist dies die größte Pumpaktion, die das reiche Amerika seit dem Jahre 1917, dem kritischen Kriegsjahre, vorgenommen hat, und sie trägt auch alle Kriegsmertkmale an sich. Die Anleihe-summen werden gerade dazu dienen, das Budget des Fiskaljahres 1930/31 mit seinem Defizit von 903 Millionen Dollar und einen Teil des diesjährigen Defizits, das in knapp zwei Monaten die stattliche Summe von 387 Millionen Dollar erreicht hat, auszubalancieren.

Die schwebende Schuld, an deren Senkung Jahr für Jahr gearbeitet worden ist, wird damit eine Steigerung von über einer Milliarde Dollar erfahren. Trotz dieser ungeheuren Summe wird es der Bundesregierung nicht möglich sein, das zu erwartende Budgetdefizit mit Beihilfen auszugleichen. Früher oder später, wahrscheinlich sehr bald, wird sie nach regulären Einnahmequellen Umschau halten, neue Steuern möglichermaßen müssen. Alle diese Fragen werden nach Zusammentritt des Bundeskongresses im Dezember spruchreif werden. Dann wird auch Amerika an dem finanziellen Kreuzwege angelangt sein, an dem sich die europäischen Mächte schon seit langem befinden.

So also sieht die amerikanische Finanzgebarung aus. Um bis zum Zusammentritt des Bundeskongresses die Maschine im Laufen zu halten, werden wahllos Gelder zu sammengespumpt, wird also genau das getan, was man in Deutschland und England nicht scharf genug verdammen kann. Scharfsinnige Finanzbeobachter werden sagen, daß derartige Vergleiche bei der Verschuldung Europas an Amerika nicht angebracht sind. Nichtsdestoweniger bleibt die Tatsache bestehen, daß auch Amerika den Pumpweg beschritten hat, um fällige Schulden bezahlen und laufende Ausgaben bestreiten zu können. Der Rest liegt bei der göttlichen Vorsehung und den allmächtigen Finanziers.

Mitte des vorigen Jahres bereiteten die großen Weisen des amerikanischen Schachamtes die Öffentlichkeit darauf vor, daß der Fehlbetrag für 1930/31 etwa 180 Millionen Dollar betragen werde. Nach wenigen Wochen steigerte sich diese Ziffer auf 300 Millionen, später auf 500 und 700 und erreichte bei Abschluß des Rechnungsjahres die ungeheure Summe von fast einer Milliarde Dollar. Und das alles, obgleich keine unerwarteten Veränderungen im Bundeshaushalt eingetreten waren, die Ausgaben sich im Rahmen der Boranschläge bewegten und man nicht einmal die Entschuldigung unnorgesehener Ausgaben für Sozialfürsorge, Arbeitslosenunterstützung und Krisenhilfe hatte. Die Bundesregierung hat bis heute nicht einen Cent für Sozialfürsorge ausgegeben und lehnt auch für die Zukunft derartige „unproduktive“ Ausgaben konsequent ab.

Seit Jahren überfließt die amerikanische Presse von Rat schlägen, Europa müsse sich mit seinen Problemen wirtschaftlich, nicht politisch auseinandersetzen. Es ist grotesk, diese Lehre aus dem Munde derjenigen Leute zu vernehmen, die das Mißgehen von politischen und wirtschaftlichen Fragen geradezu zu einer Kunst erhoben haben. Mit Recht wird die Frage aufgeworfen, warum sich Amerika mit seinen ungeheuren natürlichen Reichtümern und seiner musterhaften Wirtschaft zu einer finanziellen Katastrophopolitik bekennet. Pumpen kann man nicht ewig, ein Grundfah, den Amerika wohl billig in fremden Ländern anerkennt, aber im eigenen Hause nicht wahr haben will. Mit gepumpten Geldern kann man manches zudecken, auch die unglaubliche Verschwendung öffentlicher Mittel, wie sie in Amerika gang und gäbe ist, aber schließlich können geordnete Haushaltsgesetze nicht ganz außer acht gelassen werden.

Amerika ist das Land, in dem ein Prozent der besitzenden Klasse 83 Proz. des nationalen Reichtums kontrolliert, zehn Prozent 64 Proz. des Nationalreichtums ihr eigen nennen und der längliche Rest von 3 Proz. der überwältigenden Masse von 120 Millionen Menschen überlassen bleibt. Das moderne Amerika repräsentiert bei allen demokratischen Außerlichkeiten formeln das Musterbild einer finanziellen Oligarchie, die sich weit über ihre eigenen Landesgrenzen hinaus das politische,

Schulzbund glänzend bewährt.



Reichsbanner: „Wir gratulieren!“

40-Stundenwoche muß kommen!

Sie ist notwendig, möglich, unabwendbar!

Die entscheidende Frage, die jetzt gelöst werden muß und deren moralische und politische Wirkung sicherlich noch viel größer ist als die wirtschaftliche, ist die Verkürzung der Arbeitszeit. Ueber die Zahl der Arbeiter und Angestellten, die in den Produktionsprozessen wieder eingereicht werden können, wenn die 40-Stunden-Woche durchgeführt wird, gehen die Meinungen auseinander. Aber wenn man sie selbst bei ganz vorsichtiger Schätzung nur auf 600 000 bis 800 000 beziffert, so wird einem sofort klar, welche ungeheure moralische Wirkung die Senkung der Arbeitslosigkeit von 4,2 Millionen auf 3,5 Millionen haben müßte.

Darüber hinaus würde aber auch in der weiteren Folge sich ganz bestimmt eine Besserung der wirtschaftlichen Lage durchsetzen. Mit dem Lohndruck müßte ohne weiteres Schluß gemacht werden, weil bei dem gegenwärtigen Lohnniveau eine Herabsetzung der Löhne ganz ausgeschlossen wäre, wenn die Arbeitszeit ohne Lohnausgleich auf 40 Stunden reduziert würde. Ist es aber Schluß mit dem Lohndruck, dann kommt sehr schnell die Reinigung der Wirtschaft von den überkapitalisierten Unternehmungen. Dann kommt der Abbau der überhöhten Kartellpreise und damit der Wiederaufstieg des gesamten Wirtschaftslebens. So verhängnisvoll und die ganze Krise entscheidend bestimmend im Mai des Vorjahres die Entscheidung des Reichsarbeitsministers war, als er sich dem Druck der Schwerindustriellen beugte und den Lohnabbau zum Programm erhob, ebenso entscheidend für eine Wendung in der Krise würde jetzt die endliche Durchführung der 40-Stunden-Woche sein.

Gerade zur rechten Zeit hat der ADGB ein ausgezeichnetes Sammelwerk herausgegeben unter dem Titel: „Die 40-Stunden-Woche“, Untersuchungen über Arbeitsmarkt, Arbeitsertrag und Arbeitszeit. (224 Seiten, geb. 3,60 M., kart. 2,60 M., Organisationspreis 2,80 bzw. 1,95 M. im Verlag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin S. 14, Inselstr. 6a).

Nach einer Einleitung über die Wirtschaftskrise bringt das Buch eine Untersuchung über die Katastrophe am Arbeitsmarkt und ihre

Ursachen, die die Unterschiede aufzeigt zwischen der Struktur des Arbeitsmarktes der Vor- und Nachkriegszeit. Ein Abschnitt weist nach, daß die Behauptung, die große Zunahme der Bevölkerung oder der Arbeitenden sei eine Ursache der riesigen Arbeitslosigkeit, total unrichtig ist.

Eine ausgezeichnete Darstellung der Arbeitsproduktivität und der Produktionssteigerung führt den interessanten Nachweis, daß es nicht große technische Umwälzungen und Erfindungen sind, die zu der katastrophalen Arbeitslosigkeit geführt haben. Es sind vor allen Dingen die Veränderungen in der Betriebsorganisation, die die Kuherkraftehung von großen Arbeitermassen zur Folge hatten. Daran schließen sich zwei Abschnitte, die wohl das Beste an dem an sich ausgezeichneten Sammelwerk sind: die weltwirtschaftliche Verschwendung von Kapital und Arbeitskraft und ganz besonders der Abschnitt über Kapitalbildung und Kapitalakkumulation.

Im folgenden Kapitel wird dann die Notwendigkeit der Verkürzung der Arbeitszeit und im dritten Kapitel die Möglichkeit der Arbeitszeitverkürzung dargelegt. Hier ist besonders interessant die Darstellung, die die Vermehrung zwischen Arbeitszeit und Betriebszeit nachweist, die die Unternehmer gewöhnlich hegen.

Es ist uns leider im Rahmen eines kurzen Artikels nicht möglich, auch nur andeutungsweise den Inhalt des Buches wiederzugeben. Wer heute Verhandlungen über die Verkürzung der Arbeitszeit zu führen hat, der muß das Buch vorher lesen. Er findet dort alles an Material und Argumenten, was er braucht, um die Argumente zu widerlegen, die gegen die Durchführung der 40-Stunden-Woche vorgebracht werden. Vergessen wir nicht, daß in dem Kampf um die Verkürzung oder zum mindesten Herabdrückung der Arbeitslosigkeit nicht nur die Zahl ausschlaggebend ist; die Ueberlegenheit der geistigen Argumente gibt der Zahl der Arbeiterschaft erst ihr Gewicht und ihre Stoßkraft.

Auch Holland in Rötten.

Regierung appelliert an Opferwilligkeit des Volkes.

Amsterdam, 15. September. (Eigenbericht.)

Die Herbsttagung der niederländischen Kammer wurde am Dienstag von der Königin mit einer Thronrede eröffnet. Darin wird unter Hinweis auf die ernste Lage der Finanzen des Landes ein Appell an die Opferwilligkeit der Nation gerichtet. Auf dem Gebiet der auswärtigen Politik wird eine endgültige vertragliche Regelung des Verhältnisses zwischen Niederlande und Belgien erwogen.

Die Presse ist von der Thronrede nahezu allgemein enttäuscht. Der „Telegraph“ nennt sie eine Spalte voller Enttäuschungen, länger als sonst üblich, aber völlig in der gebrauchlichen Form. Von dieser Regierung, die mit etwas Schützjollen, einer Handvoll neuer Steuern und der Hoffnung auf bessere Zeiten in See stache, sei nichts zu erwarten. Der Rotterdammer „Boorwaarts“ bezeichnet die Thronrede als sinnlose Formel, bei der die Phrase von dem Appell an die Nation den Platz der Maßregeln einnehme, die die Regierung vorzuschlagen verpflichtet gewesen wäre. Das sozialistische „Het Volk“ stellt fest, daß die Regierung neue Angriffe auf die Lebenshaltung des Volkes beabsichtige. Die einfachste Selbsterhaltung erfordere daher die Stärkung der politischen und wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterschaft.

Ueberflüssige Prozesse.

Stenotypistin von der Anklage der Spionage freigesprochen

Hirschberg, 15. September.

Von der Anklage der Spionage zugunsten der Tschekoslowakei wurde die 24 Jahre alte Stenotypistin Ottilie Schifner aus Bad Warmbrunn freigesprochen. Die Angeklagte, die tschechoslowakische Staatsangehörige ist, hatte zu einem tschechoslowakischen Hauptmann in Beziehungen gestanden und ihm auf sein Ersuchen verschiedene Nachrichten über deutsche militärische Angelegenheiten zukommen lassen. Das Gericht stellte aber fest, daß es sich dabei nicht um geheim zu haltende Nachrichten gehandelt habe.

Noten demontiert die Regierung, einen neuen Schritt in Sachen eines Nichtangriffspaktes mit Rußland gemacht zu haben.

wirtschaftliche und soziale Schicksal von Hunderten von Millionen Menschen unterjocht hat. Diese ständig schrumpfende Oligarchie hat einen Gipfelpunkt erreicht, auf welchem sie nichts mehr mit ihren eigenen Volksmassen verbindet, deren überwiegender Teil nicht einmal mehr in der Lage ist, die aus ihrer eigenen Kraft produzierten Güter zu erwerben.

Immer mehr isoliert und von allen Seiten bedroht sieht diese Handvoll amerikanischer Finanzherren in der Zerstörung der sozialen Bollwerke Europas die einzige Möglichkeit zur dauernden Zementierung ihrer Herrschaft. Amerika weiß, daß man auf die Dauer auch in sozialen Problemen in Europa und in Amerika nicht zu verschiedenen Göttern beten kann. Die Frage reißt ihrer Entscheidung entgegen: Soll europäische Sozialerkenntnis und gemeinschaftliches Verpflichtungsgefühl herrschen oder soll amerikanischer Feudalkapitalismus in seiner patriarchalischen Form triumphieren? Die Antwort kann im 20. Jahrhundert nicht zweifelhaft sein.

Gandhi am runden Tisch.

Für völlige Unabhängigkeit Indiens.

London, 15. September. (Eigenbericht.)

Mahatma Gandhi, der Vertreter der größten Partei Indiens, hat am Dienstag zum ersten Male auf der Indienskonferenz gesprochen. Als Ziel des Kongresses bezeichnete er die völlige Unabhängigkeit Indiens, die die Kontrolle über Finanzen und Außenpolitik einschleße. Immerhin sei er von dem Indischen Kongress ermächtigt, solche Einschränkungen dieser Unabhängigkeit anzunehmen, die offenbar im Interesse Indiens liegen würden. Ein Indier könne kein britischer Untertan sein. Indien sei aber bereit, ein völlig unabhängiger Partner Englands zu werden. Es sei durchaus möglich, daß er ein unzerkennlicher Partner werde, er müsse aber das Recht haben, diese Partnerschaft jederzeit zu kündigen.

Bayrisches Zeitungsoerbol. Die „Neue Zeitung“, das kommunistische Organ für Bayern, wurde wegen Aufforderung zum gewaltsamen Umsturz und wegen Beschimpfung der katholischen Kirche von der Münchener Polizei für zwei Wochen verboten.

